

Das Knauf Magazin für leichtes Leben und Bauen

05
DEZEMBER 2021

LEICHT!

Ein Heft über die Artenvielfalt

IMMER WENIGER

Artensterben als Top-Thema
auf der Weltnaturschutz-
Konferenz in China

IMMER WICHTIGER

Cradle to Cradle: Warum
die Kreislauf-Wirtschaft
immer wichtiger wird

IMMER MEHR

Sneakers-Boom: Warum die
Auswahl an Turnschuhen
wächst und wächst und wächst



LEICHT!

05
DEZEMBER 2021

„Es ist nicht die stärkste Spezies, die überlebt, auch nicht die intelligenteste, sondern diejenige, die am besten auf Veränderungen reagiert.“

Charles Darwin, 1809 – 1882, britischer Naturforscher

Thema: Artenvielfalt

Nimmt die Artenvielfalt immer weiter ab?

Diese Frage war gerade zentrales Thema auf der

15. Biodiversitätskonferenz der Vereinten Nationen im chinesischen Kunming. Die Antwort? Ja, wenn wir nichts dagegen tun. Auf 21 Ziele konnten sich die 196 Vertragsstaaten einigen. Zur globalen Strategie bis 2030 gehören eine Verringerung von Dünge- und Pflanzenschutzmitteln sowie von Plastikmüll. Doch kann so das rasant voranschreitende Artensterben tatsächlich gestoppt werden? **LEICHT!** versucht dieser komplexen Frage dieses Mal genauso auf den Grund zu gehen wie Bereichen unseres Lebens, in denen die Vielfalt nicht gefährdet scheint. In der Mode gibt es so viele

Modelle von Sneakers wie nie zu vor, weiß Anna Peters, und warum so viele Sorten Pasta durchaus einen Sinn haben, erklärt Florian Holzer. Aber

bekommen wir nicht langsam ein Problem mit überbordendem Ressourcenverbrauch? Sicher, aber auch der ließe sich mildern, etwa durch den Cradle-to-Cradle-Ansatz wie der Schweizer Albin Kälin im Interview verrät.



Unser Cover zeigt einen Imker, der sich "eingeraucht" hat. Der Rauch stellt die Bienen ruhig und erleichtert die Arbeit am Bienenstock. Eher beunruhigend: Bienen tragen erheblich zur Erhaltung der Artenvielfalt bei. Immer öfter ist aber vom Bienensterben die Rede.

Foto: iStock



Impressum: Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: Knauf Gesellschaft mbH, Knaufstraße 1, 8940 Weißenbach/Liezen; Unternehmensgegenstand: Erzeugung von Baustoffen; Geschäftsführung: Mag.ª Ingrid Janker; Firmeninhaber bzw. Gesellschafter: Knauf Gips KG, Iphofen; Konzept: Sascha Aumüller, Michael Hausenblas; Beiträge: Claus Behn, Luis Bentele, Günther Brandstetter, Florian Holzer, Boris Melnik, Albert Niemann, Maik Novotny, Anna Peters, Rotraut Schöberl; Layout: Sascha Aumüller; Mitarbeit: Tonia Scharpantgen; Fotografie: Michael Mayer; Infografik: Magdalena Rawicka; Druck: Jork Printmanagement



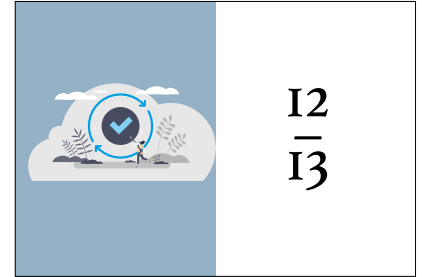
4
7

Wie das Artensterben aus
unserem Blickfeld geraten ist



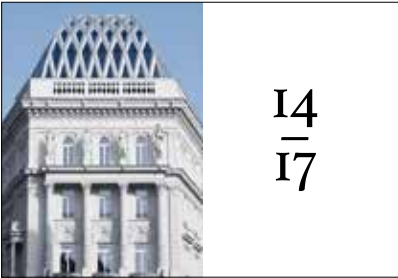
8
11

Der Künstler Lois Weinberger war
auch lebenslang Naturforscher



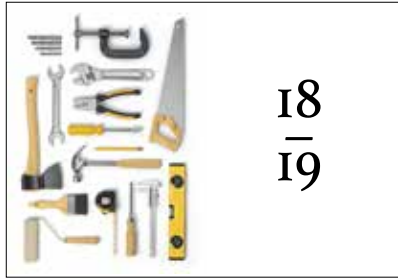
12
13

Albin Kälén über den
Cradle-to-Cradle-Ansatz



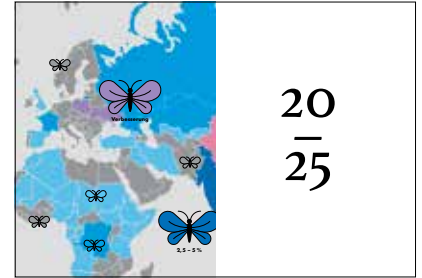
14
17

Im Hotel Motto steckt viel
Pariser Flair der 1920er-Jahre



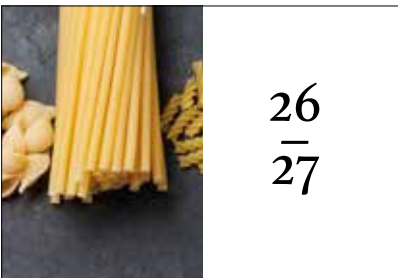
18
19

Leicht fertig: tolle Dinge
aus dem Baumarkt



20
25

Leicht gemacht: Das Heft-Thema
in verständlichen Infografiken



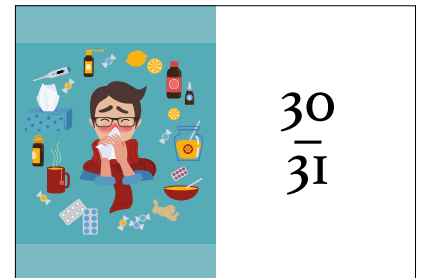
26
27

Leicht verdaulich:
Warum es so viele Nudel-Sorten gibt



28
29

Der Gipskopf: Ein Besuch in der
Wiener Stuckmanufaktur



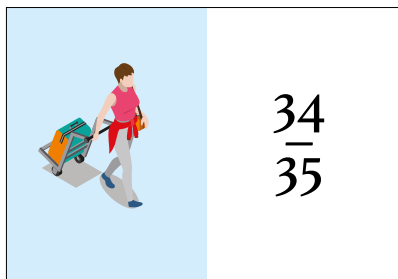
30
31

Schnupfensaison: Welche Mittel
wirken und welche nichts bewirken.



32
33

Warum die Modellvielfalt bei
Sneakers so enorm ist



34
35

Der Tourist: eine ausschwärmende
Art, die sich laufend anpassen muss



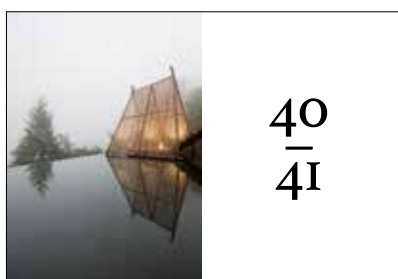
36
37

Berufsporträt:
Was macht ein Rohstoffingenieur?



38
39

Was nachhaltige und ökologische
Baustoffe ausmacht



40
41

Erbaulich: Wie das Landleben in
China reanimiert wird.



42
43

Handverlesene Buchtipps
und Empfehlungen für Events

Die letzte Welle

Während die Folgen des Klimawandels immer offensichtlicher werden, findet das Artensterben meist im Verborgenen statt. Dabei bedroht diese Krise die Menschheit mindestens genauso stark in ihrer Existenz.

Text Claus Behn



Geht es um komplexe Themen, die es anschaulich zu machen gilt, werden gerne Metaphern herangezogen. Bilder, mit denen jeder Mensch etwas anfangen kann. Im Zusammenhang mit den Auswirkungen des Artensterbens, zieht der Agrarbiologe und Biodiversitätsexperte Josef Settele gerne folgenden knackigen Vergleich heran: Es sei, als ob man bei einem Flugzeug in vollem Flug anfangen würde, die Nieten zu entfernen. Eine Niete mache noch keinen Unterschied, eine zweite auch nicht, aber ab einer bestimmten Anzahl wird's gefährlich. Irgendwann ist der Schaden so groß, dass die Maschine abstürzt. Mit diesen Worten wurde der Co-Vorsitzende des Weltbiodiversitätsrats IPBES schon in diversen Veröffentlichungen zitiert. Wie sonst soll man eine Tatsache, die so vielfältig ist und über deren Auswirkungen wir noch viel zu wenig wissen, auch deutlich machen? Fix ist, was Settele damit ausdrücken möchte: Es geht um alles.

Kommunizierende Gefäße

Während der Klimawandel schon in den Köpfen angekommen ist, stellt sich die Lage beim Artensterben anders dar. Die Auswirkungen von Ersterem sind bereits greif- und spürbar: Waldbrände in Griechenland, Überflutungen in Deutschland, schmelzende Gletscher in Mitteleuropa ... die Berichte darüber hat man gesehen. Jede und jeder hat kapiert, dass steigende Temperaturen die Erde in absehbarer Zeit zu einem ungemütlichen Ort machen könnten. Das weltweite Artensterben dagegen, das mindestens ebenso dramatische Konsequenzen haben kann, wird von den meisten nach wie vor nicht als konkrete Bedrohung wahrgenommen. Ist doch eh alles

so schön grün da draußen. Dabei sind Klimawandel und Artensterben kommunizierende Gefäße.

Man braucht nicht lange um den heißen Brei herumreden: Verursacher für diese doppelte Misere ist die Menschheit. „Wir forcieren die Ausbeutung der Natur, um mit der von uns kreierten steigenden Nachfrage Schritt zu halten“, hält Settele in einem Beitrag in der Wissenschaftspublikation „spektrum.de“ fest. Seit 1970 habe sich die Weltbevölkerung verdoppelt, der Pro-Kopf-Konsum sei um 45 Prozent gewachsen, der Wert der globalen Wirtschaftsaktivität habe sich vervierfacht, der Welthandel gar verzehnfacht, schreibt er. „Gleichzeitig stieg die Entnahme von Lebewesen um mehr als 200 Prozent.“ Der Mensch habe drei Viertel der Landoberfläche direkt verändert, zwei Drittel der Meeresoberfläche leide zunehmend unter den Auswirkungen menschlicher Aktivität. Allein in Österreich, sei an dieser Stelle erwähnt, beträgt der Bodenverbrauch derzeit 13 Hektar pro Tag – das sind mehr als 18 Fußballfelder. „Die globale Biomasse der Vegetation hat sich im Lauf der Menschheitsgeschichte halbiert. Wälder erstrecken sich heute lediglich auf etwa zwei Drittel ihrer vorindustriellen Fläche“, heißt es bei Settele weiter. Selbst Nutzpflanzensorten und Haustierrassen seien von der Abnahme der Biodiversität betroffen.



Hinzukommt die allgemein akzeptierte Tatsache, dass sich die Klimaerwärmung, vereinfacht gesagt, hauptsächlich auf die ebenfalls vom Menschen verursachte Zunahme von Kohlendioxid und anderen Treibhausgasen in der Atmosphäre zurückführen lässt. Was wiederum Flora und Fauna enorm stresst. Willkommen in unserer Epoche, dem Anthropozän. Es trägt diesen Namen, weil der Mensch seit Kurzem in die Erdgeschichte eingreift, wie es vor 66 Millionen Jahren ein Asteroideneinschlag getan hat, der den Dinosauriern ein Ende machte. Und damit willkommen

mittlen im sechsten großen Artensterben der Erdgeschichte, hervorgerufen durch eben diese Eingriffe des Menschen in die Natur.

Das erste Artensterben liegt etwa 500 Millionen Jahre zurück: Damals brachen so viele Vulkane aus, dass sich die Zusammensetzung der Meere und der Atmosphäre stark veränderte und in der Folge viele Arten ausstarben. Vor 443 Millionen Jahren driftete dann der Urkontinent Gondwana nach Süden und die Erde kühlte sich ab. Dabei starben vermutlich mehr als 85 Prozent aller Meeresbewohner. Als größtes Mas-

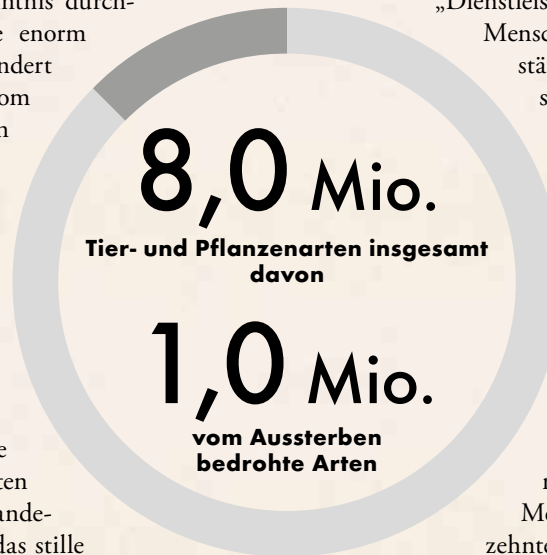
senaussterben aller Zeiten aber gilt der Übergang vom Erdaltertum zum Erdmittelalter etwa zweihundert Millionen Jahre später, bei dem nach gigantischen Vulkanausbrüchen in Sibirien beinahe alles Leben weltweit vernichtet wurde. Das große Sterben zog sich damals mindestens über Tausende von Jahren hin. „Erdgeschichtlich gesehen war das ein recht schnelles Aussterben in kurzer Zeit, aber im Vergleich zu dem, was heute passiert, war es Slow Motion“, meint Tanja Busse in ihrem Buch „Das Sterben der anderen. Wie wir die biologische Vielfalt noch retten können“.

Dass Tier- und Pflanzenarten verschwinden, ist im Laufe der Evolution ein normaler Prozess. „Bei Säugetieren nimmt man an, dass etwa zwei von zehntausend Arten pro Jahrhundert aussterben“, hält Tanja Busse fest. In den letzten Jahren hat sich allerdings die Erkenntnis durchgesetzt, dass sich die Aussterberate enorm beschleunigt hat. Sie liegt bis zu hundert Mal höher, manche Forscher gehen vom Tausendfachen aus. So verschwinden nach Angaben des deutschen Naturschutzbundes pro Tag etwa 150 Arten für immer vom Planeten. Das alles untermauert den Schluss, dass wir uns tatsächlich im sechsten Massenaussterben der Geschichte befinden. Allerdings stieß dies bis Mai 2019 kaum auf breites Interesse. Damals veröffentlichte der Weltbiodiversitätsrat die ungeheure Zahl von einer Million bedrohter Arten – das war dann schon die eine oder andere Schlagzeile wert. Dennoch: Dass das stille Verschwinden kleiner Tierchen um uns herum Teil des globalen Massenaussterbens sein könnte, das auch das Leben der Menschen bedrohen wird, hat man lange Zeit einfach nicht verstanden. Es übersteigt das Vorstellungsvermögen der Menschheit.

Teil des Problems sind die riesigen Wissenslücken, die schon damit anfangen, dass nur etwa 1,7 Millionen von geschätzt 8,1 Millionen Arten auf der Welt überhaupt bekannt sind. Noch weniger weiß man über die Funktionen, die eine bestimmte Art in der Natur hat. Die Wichtigkeit einer einzelnen Art ist schwer greifbar. Immerhin kam die Debatte langsam in Gang, beschränkte sich vielfach aber auf Insekten und vor allem auf die Bienen, diese kleinen gelb-schwarzen Sympathieträger. Von denen hört man, dass es ihnen wieder verhältnismäßig gut geht. Dieser enge Fokus könnte aber zu falschen Entwarnungen verleiten, fürchtet etwa der Entomologe Udo Heimbach, weil wir über die Gefährdung anderer Arten so viel weniger wissen. Wir wissen eben nicht, welche Bedeutung andere, mitunter seltene Tiere für Ökosysteme haben. Vor allem Insekten und anderes kleines Getier könnten für immer verschwinden, bevor man überhaupt verstanden hat, was sie eigentlich geleistet haben.

Kein Gefallen

Gesichert ist jedoch, dass Biodiversität für den Menschen lebenswichtig ist. Die Weltnaturschutzorganisation IUCN, bekannt durch ihre Rote Liste der gefährdeten Arten, formuliert das so: Der Schutz der Artenvielfalt ist kein Gefallen, den der Mensch Tieren und Pflanzen erweist, sondern liegt in seinem ureigenen Interesse. Schließlich ist eine intakte Natur



Voraussetzung, dass der Mensch sauberes Trinkwasser hat und auf gesunden Böden Landwirtschaft betreiben kann. Fachleute sprechen auch von Ökosystemleistungen, um zu vermitteln, dass im Zusammenspiel der Lebewesen eines Ökosystems

„Dienstleistungen“ erbracht werden, ohne die der Mensch nicht überleben könnte: Insekten bestäuben Obstbäume, Springschwänze zersetzen abgefallene Pflanzenteile, der von Milliarden Mikroorganismen belebte Boden filtert schmutziges Wasser, aus dem wieder Trinkwasser wird und und und. Hinter diesen für den Menschen selbstverständlichen Dienstleistungen stehen Tausende und Abertausende Arten. Nach wie vor ist es nicht gelungen, dieses komplizierte Netzwerk vollständig zu durchschauen.

Wird es nachhaltig gestört, so die naheliegende Vermutung, könnte der Menschheit die Nahrung ausgehen. Jeder zehnte Mensch ist zum Beispiel auf Fisch angewiesen – entweder direkt als Proteinquelle oder indirekt als Einkommensgrundlage. Gleichzeitig gelten schon jetzt 33 Prozent der Fischbestände in den Ozeanen als überfischt. Die Fische werden immer weniger, weil der Mensch mehr herausholt, als an Nachwuchs nachkommt. Millionen Menschen könnten Probleme bekommen, sich und ihre Familien zu ernähren. Der Artenschwund betrifft auch pflanzliche Nahrungsmittel: Mehr als 75 Prozent der Pflanzen, die vom Menschen gegessen werden, darunter viele Obst- und Gemüsesorten, müssen von Tieren bestäubt werden, heißt es von Seiten des WWF. Was es bedeutet, wenn diese Leistung nicht mehr erbracht werden kann, ist wohl jedem klar. Der 2019 erschienene Bericht des Weltbiodiversitätsrats listet noch weitere Leistungen der Natur für den Menschen auf. 18 Kategorien wurden darin definiert, bei 14 sei das Potenzial „zur guten Lebensqualität des Menschen beizutragen“ in den vergangenen fünfzig Jahren zurückgegangen, schreiben die Autoren.

Anmaßendes Summenspiel

Was beim Artensterben auf dem Spiel steht, hat das Weltwirtschaftsforum mit einer gigantischen Geldsumme beziffert: 44 Billionen US-Dollar (gut 37 Billionen Euro) und damit etwa die Hälfte des weltweiten Bruttoinlandsprodukts hängen in hohem Maße von den Ressourcen ab, die uns die Natur liefert. Abgesehen davon, dass es fast anmaßend erscheint, die Leistungen der Natur auf diese Weise ausdrücken zu wollen, zeigt sich die Menschheit dafür laut IUCN kaum erkenntlich, sondern bedroht zahlreiche Arten mit rücksichtslosem Konsum und der Zerstörung natürlicher Lebensräume.

Schon warnt man vor einer „baldigen großen Krise“. In den letzten Jahren hat die IUCN fast 135.000 Arten für ihre Rote Liste untersucht. Fast 28 Prozent von ihnen sind heute vom Aussterben bedroht. Plakativ lässt sich das an Tiger und Co festmachen. So sind die weltweiten Großkatzenbestände um gut 90 Prozent geschrumpft. In freier Wildbahn leben nur noch rund 20.000 Löwen, 7000 Geparden, 4000 Tiger und ein paar Dutzend Amurleoparde.

Bei den Pflanzen schaut es nicht besser aus. Rund ein Drittel aller Baumarten sind weltweit vom Aussterben bedroht – durch Rodung von Waldflächen für die Landwirtschaft sowie die Holzgewinnung und durch den Klimawandel. Zu den am stärksten bedrohten Arten gehören Magnolien. Gefährdet sind aber, weniger exotisch, auch Eichen und Ahornbäume, die auch in Österreichs Wäldern wachsen. Noch. Rund 142 Baumarten wurden von der IUCN als bereits ausgestorben eingestuft, und von mehr als 440 Baumarten gibt es weniger als 50 Exemplare in der freien Natur.

Ein für Österreich besonders anschauliches Beispiel für die Auswirkung des Klimawandels auf die Artenvielfalt sind die Fichtenwälder: Bereits jetzt werden diese durch den Borkenkäfer geschädigt. Diese Tiere fühlen sich bei warmem, trockenem Klima besonders wohl, während Fichten Wärme und Trockenheit weniger gut vertragen. Bei zunehmender Erderwärmung breitet sich der Borkenkäfer weiter aus, während sich die Anzahl der Gebiete, in denen Fichten überleben können, stetig verringert. Auch die Population von Brutvögeln, wie dem Rebhuhn oder der Feldlerche, geht zurück. Dies ist wiederum auf das Sterben von Insektenarten zurückzuführen, die den Vögeln als Nahrungsquellen dienen. Im internationalen Vergleich ist das Artensterben in Österreich sogar gravierender als im Durchschnitt: Jede dritte Art steht hierzulande auf der roten Liste und gilt damit als vom Aussterben bedroht.

Die dreifache Krise

Klimawandel, Artensterben: Zu diesen Krisen kam 2020 noch eine weitere hinzu – die Corona-Pandemie. Alle drei hängen ursächlich zusammen, befindet Josef Settele: Covid-19 sei längst nicht die erste tödliche Infektionskrankheit, die über Tiere zu uns gelangte. Malaria, Aids, Ebola, Mers, Sars sowie diverse Formen der Grippe zählt er auf. Sie alle hätten als sogenannte Zoonosen einen tierischen Ursprung. „Die Pufferzonen zwischen Natur und Mensch verschwinden zunehmend, weil Wälder abgeholzt und in Weiden, Äcker, Plantagen oder Bauland verwandelt werden“, schreibt Settele.



„In artenreichen Regionen richten Viren, die innerhalb einer Tierart vorkommen, kaum Schaden an, da die Wirtstiere nur vereinzelt auftreten.“ Durch die Vernichtung von Lebensräumen nehme die Populationsdichte einiger weniger Spezies allerdings stark zu, was die Ausbreitung wie auch die Mutation von Krankheitserregern fördere.

„Generell gilt: Wenn wir in die noch übrig gebliebenen Naturräume vordringen, erhöht sich der Kontakt und damit das Risiko der Virenübertragung vom Tier zum Menschen“, erklärt Settele. Corona könnte also nur der Anfang gewesen sein.

Wann genau das Artensterben so weit fortgeschritten sein wird, dass die Konsequenzen überall auf der Erde zu spüren sein werden, lässt sich anders als beim Klimawandel nicht vorhersagen. Klar ist, dass es nicht um eine ferne Zukunft geht und dass nicht mehr viel Zeit

bleibt, um gegenzusteuern,

sind sich die meisten Experten einig. Sie rufen daher Entscheidungsträger in aller Welt auf, sich dem Problem nun ernsthaft anzunehmen. Immerhin hat sich die Weltgemeinschaft auf der im Oktober in chinesischen Kunming abgehaltenen Weltnaturschutzkonferenz darüber verständigt, 30 Prozent der Flächen an Land und im Meer bis 2030 unter Schutz zu stellen. In der „Erklärung von Kunming“ ist die Rede von einer „existenziellen Bedrohung für unsere Gesellschaft, unsere Kultur, unseren Wohlstand und für unseren Planeten“ durch den Verlust der Artenvielfalt. Gefordert werden dringendes Handeln und ein „transformativer Wandel“ über alle Bereiche der Gesellschaft und Wirtschaft hinweg: der Schutz von Ökosystemen soll verbessert, der Klimawandel abgeschwächt, die Umweltverschmutzung verringert und Raubbau verhindert werden. Man kann nur hoffen, dass diesem Papier auch Handlungen folgen.



Die Natur ist schwer zu fassen

Der im vergangenen Jahr verstorbene Künstler Lois Weinberger war im Rahmen seines Schaffens Philosoph, Archäologe, Botaniker, Naturforscher und vieles mehr. Die Arten konnten ihm gar nicht vielfältig genug sein. Seine Arbeiten sind in Museen und Galerien auf der ganzen Welt zu sehen. Und das wird wohl so bleiben.

Text Luis Bentele

Die Natur war dem Künstler Lois Weinberger Medium, Neugierlabor, Forschungsgebiet und schier endloses künstlerisches Schaffensgebiet. Aufbereitet hat er es in seinem Arbeitsalltag voller Unrast, aber auch zwei Mal auf der Documenta und auf der Biennale in Venedig. Weiters stellte der 1947 Geborene in Paris, Metz, Bonn, Berlin, London, Rom, Dublin und ebenso auf der Biennale in São Paulo aus, womit die Aufzählung lediglich aus Platzgründen zu einem Ende kommt. Erst vor kurzem ging eine große Personale im so genannten „Belvedere 21“ in Wien über die Bühne, an deren Planung er selbst noch gearbeitet hatte.

Foto: Studio Lois Weinberger und Galerie Krinzinger, Wien



Die Interpretationsmöglichkeiten der Kunst von Lois Weinberger sind sehr vielfältig. Bei der Arbeit „Die Erde halten“ aus dem Jahre 2010 spielt er mit dem Begriff der „Mutter Erde“. Pigmentdruck auf Archivpapier, 90 x 60 cm, Ed. 5, Foto: Paris Tsitsos





Auf der Documenta X im Jahre 1997 bepflanzte der aus Tirol Stammende ein ruhig gelegtes Eisenbahngelände mit verschiedensten Neophyten. So lautet die Bezeichnung für „eingewanderte“ Pflanzen aus Süd- und Osteuropa. Mit dieser Arbeit sorgte er in der Kunstwelt für großes Aufsehen und schuf bereits Jahre vor den jüngeren Migrationsbewegungen eine bestaunte Installation, die zu einem international beachteten Symbol wurde.

„Was wächst, das wächst“, stellte Weinberger nicht nur einmal lapidar fest. Doch lapidar war nur der Klang der Worte. Keinesfalls das, was hinter ihnen steckte, denn gerade Lois Weinberger macht beim Betrachten seines Werkes klar: Was wächst, bewegt sich weiter. Wohin? Man wird schon sehen. Die Kunsthistorikerin der „Wiener Zeitung“, Brigitte Borchardt-Birbaumer meinte dazu „Die Pflanzen sind integraler Bestandteil eines Nachdenkens über Zeit, Raum, Veränderung und die wichtigen Dinge im Leben.“ Für die berühmte Kunsthistorikerin und Kuratorin Catherine David, die Weinberger zur Documenta einlud, war Weinberger ein politischer Poet.

Im Zentrum von Salzburg riss er vor fast 30 Jahren während der Festspielzeit ein Stück Asphalt auf, um spontan wachsenden Pflanzen einen Platz zu geben. Brennnesseln waren dabei und Disteln und allerlei mehr, was im Volksmund als Unkraut abgetan wird. Was ist aber mehr „wert“ fragte sich der Künstler immer wieder: „ein Farn, eine Bisamdistel, eine Federnelke oder ein Efeu?“ Der Künstler brach diese Hierarchie auf.

Den Begriff Unkraut hat Weinberger lieber in Frage gestellt als verwendet, im Sinne von, „was bedeutet denn dieses ‚Un‘?“ Gern erzählte er in diesem Zusammenhang die Geschichte, wie er bereits als Kind bei der Arbeit auf den Feldern rund um den elterlichen Bauernhof in Stams darüber nachsann, warum er dieses und jenes Kraut aus dem Acker ausrei-

ßen musste, obwohl es sich um hübsche und duftende Blumen handelte. Weinberger war in vielen Dingen ein Hinterfrager. Ein Hinterfrager des Alltags, der Politik, der Menschen, der Kunst. Auch ein Hinterfrager von Antworten!

Viele Missverständnisse

In einem Text des Wiener Museums „Belvedere 21“ heißt es über ihn: „Zwischen ironischem Schamanismus und konzeptueller, aber poetischer Strenge zeigen seine Werke die Grenzen menschlicher Handlungsmacht auf und machen unsere Überlegenheit über die Umwelt als Illusion erfahrbar.“

Gern wird Weinberger als Natur- oder gar Gartenkünstler bezeichnet, doch greift das zu kurz und wurde von ihm zurecht als Missverständnis empfunden. Doch Missverständnisse gibt's noch mehr. Weinberger sagte einmal, dass der Naturbegriff in unserer Zeit oft mit „Grün“ gleichgesetzt wird, ein Grund, warum er die Farbe Grün in seinen Arbeiten zur Kennzeichnung von Natur verwendet. Dabei sei das natürlich völlig abstrakt, Natur könne auch Rot dargestellt werden, denn sie mutiere lange, bevor sie für uns fassbar werde.

Weinberger war Entdecker, Alltagsarchäologe, Forscher, Philosoph, Zeichner, Bastler, Denker, Lausbub und vieles mehr. Zu den Werkstoffen seines Kosmos für seine poetisch-politischen Schaffen zählten Äste, Stahl, Holz, Fundstücke aller Art, Ton, natürlich Erde, Zeitungstapel, Einkaufstaschen, Flaschen, Pflanzen, Fotos, Dosen, Keramik und vieles mehr. Die Artenvielfalt, die in seiner Arbeit ihren Platz fanden, war nicht enden wollend. So vieles fand Zugang in seine Kunst in Form von Zeichnungen, Kunst im öffentlichen Raum, Fotografien, Skulpturen, Film, und Malerei.

Lois Weinberger legte im Laufe seines Lebens auch viele Gärten an. Einen auf dem Dach des Museum of Contem-

von links nach rechts:
 „Green Man“ zeigt
 den Künstler im Jahre 2004
 (Pigmentdruck auf Archivpapier,
 105 x 105 cm, Ed. 5,
 Foto: Paris Tsitsos),
 daneben ein Kaktus
 mit Glasäugen
 aus dem Jahre 1996,
 (Foto: Paris Tsitsos)
 und die Fotoarbeit „Gost“
 aus 2006,
 (Pigmentdruck auf Archivpapier,
 100 x 70 cm, Ed. 5,
 Foto: Michael Sprachmann)



Fotos: Studio Lois Weinberger und Galerie Kinzinger, Wien

porary Art in Tokio, einen vor der Kunsthalle Wien, einige auf Fensterbänken und sogar in stabilen Einkaufstaschen aus Plastik, „tragbare Gärten“ sozusagen. Einen besonders schuf er vor über 20 Jahren an der Alten Donau, wo er einst wohnte. Seine Gärten bezeichnete Weinberger als „Gebiete“, um sich vom Begriff des Gartens zu lösen.

Auch auf diesem Gebiet im 22. Wiener Bezirk ging es um Zufälle und Wanderungen. Den Garten pflanzte die Schwerkraft, die einen Samen zu Boden fallen lässt oder ein Vogel, der sich über dem Gebiet erleichtert hat. Oder der Wind. Die Pflanzen seiner Gebiete stammten großteils aus dem pannonischen Raum, aus der ungarischen Tiefebene oder der Welser Heide. Auf dem circa 500 Quadratmeter großen Gebiet machten Pflanzen aller Farben und Formen Station. Weinberger setzte Pflanzen aber auch aus. Auf diese Art entstanden externe Gebiete im Umkreis von Wien. Das Gebiet an der Alten Donau ist längst Geschichte. Die Pflanzen, die sich niederließen, respektive ihre „Nachkommen“ sind es nicht.

Unterschiedlichste Fundstücke

Aufsehen erregte der Artenforscher vor vier Jahren auch mit seinem bei der Documenta 14 in Athen präsentierten Projekt „Debris Field: Trümmerfeld Geschichte“, welches ihn tief in die Gefilde seiner ganz eigenen Archäologie führte. Fein säuberlich in Holzkisten sortiert, zeigte der rastlose Kunstarbeiter, der ursprünglich zum Schlosser und Kunstschmied ausgebildet wurde, unterschiedlichste Fundstücke aus den Zwischendecken des über 500 Jahre alten Hauses seiner Eltern, das früher zum Stift Stams gehörte und auch als Übernachtungsort für Pilger diente. Neugierig und in penibler staubiger Kleinstarbeit legte er Schmuck, Schuhe, Verpackungen und andere Alltagsgegenstände ebenso frei, wie mumifi-

zierte Katzen, die hier während unterschiedlichster Epochen eingemauert wurden.

Aber auch das Schreiben war ihm, der mit seiner Frau Franziska in Wien, Innsbruck und Gars am Kamp lebte und arbeitete, eine große Herzensangelegenheit. Seine wunderbar reflektierten aber auch poetischen Schriften sind Teil der Weinberger-Welt. „Meine Beschäftigung mit den Dingen ist ein Sich-auseinandersetzen mit uns und unserem Handeln“, schrieb er einmal nieder, oder „Die Natur ist schwer zu fassen!“ Den „Garten“ nannte er einen Ort des „Beobachtens“, des „Geschehen-Lassens“. Auch „Präzise Achtlosigkeit“ nannte er sein Tun einmal. Es ging ihm um Zufälle, nicht um Planbarkeit. Und auch als Schauspieler war Weinberger zu sehen. Vor allem sein Auftritt in Christian Bergers mit dem Max-Ophüls-Preis prämierten Spielfilm „Raffl“, der 1984 in die Kinos kam, ist so manchem Cineasten in guter Erinnerung.

Eine Art Zufriedenheit verspürte Weinberger erst, wenn etwas nichts mehr mit seinem ursprünglichen Gedanken zu tun hatte, ganz im Sinne von: Was wächst, das wächst!

Lois Weinberger hat die Kunst nachhaltig verändert: Seine unzähligen Texte und Werke erschaffen einen neuen, einen beobachtenden, aufmerksamen, aber auch aufzeigenden Kosmos, der viel zur Debatte um Kunst und Natur beitrug und weiterhin tun wird. Wie schrieb der visionäre Weinberger einmal? „Die Worte geben die Bilder frei“. Nach seinem Antrieb gefragt, sagte der Künstler: „Ich denke, vieles in meiner Arbeit entsteht aus einem Widerstand. Und das Fremde ist zuallererst einmal eine Art von spürbarem Widerstand. Gleichzeitig verbirgt sich dahinter etwas, mit dem es sich sehr lohnt, auseinanderzusetzen“.

Lois Weinberger hat sich auch sehr, das liegt in der Natur der Natur, mit Vergänglichkeit beschäftigt. Sein Leben mag vergangen sein. Seine Kunst ist es nicht.

„Wir brauchen Mainstream“

EPEA Switzerland GmbH ist akkreditierter Gutachter für den Cradle to Cradle Certified®-Zertifizierungsstandard.

Wir sprachen mit dem Geschäftsführer Albin Kälin darüber, woran es in ökologischen Belangen am meisten hapert.

Interview Albert Niemann



LEICHT! Herr Kälin, wenn Sie jemandem Cradle to Cradle in wenigen Sätzen erklären müssten. Wie würden diese lauten?

Albin Kälin: Dabei geht es um eine durchgängige und konsequente Kreislaufwirtschaft, bei der Produkte nicht am Müllplatz landen, sondern wieder in verschiedene Kreisläufe zurückgeführt werden. Wir sind alle linear denkend erzogen worden und alle Systeme in denen wir leben sind linear ausgerichtet. Dieses Denken hat jedoch keine Zukunft, denn am Ende steht immer noch der Abfalleimer. Beim Konzept von Cradle to Cradle dürfen nur Stoffe eingesetzt werden, die nicht giftig sind, also sicher sind und kreislauffähig oder zukunfts-fähig für kommende Generationen und die Umwelt.

LEICHT! Wir haben uns bereits vor mehr als zehn Jahren über Cradle to Cradle unterhalten. Es wurde auch schon viel darüber berichtet. Dennoch zucken noch immer sehr viele Zeitgenossen mit den Schultern. Warum ist das so?

Albin Kälin: Wir benötigen endlich einen Paradigmenwechsel oder eine Transformation. Gottseidank ändert sich der Zeitgeist, dank „Fridays for Future“, dank der EU Kommission mit ihrem „new green deal“ etc. Die Rahmenbedingungen, die benötigt werden, um weiterzukommen sind jetzt am Entstehen. In den 80er-Jahren waren die Katalysatoren für Autos so ein Fall. Wären die keine Vorschrift geworden, wer weiß, wo wir heute stehen würden?

LEICHT! In den letzten Jahren haben die Begriffe Klimaschutz, Bio, Nachhaltigkeit etc. sehr an Bedeutung und Platz in den Medien zugelegt. Wie sehen Sie die Entwicklung?

Albin Kälin: Endlich ist die Zeit reif, hoffentlich nicht für die Insel. Wir können so nicht weitermachen, das ist mittlerweile erkannt worden. Mit der Begrifflichkeit tun sich etliche schwer, und manches wird oft zu Marketingzwecken missbraucht, das nennt man „green washing“. Wir bemühen uns mit großer Anstrengung die Begrifflichkeiten in unseren Projekten wissenschaftlich basierend zu schaffen, um auch die Glaubwürdigkeit der Produkte zu steigern.

LEICHT! Können Sie dafür ein Beispiel nennen?

Albin Kälin: Sicher, wir sagen zum Beispiel nicht zu 100 Prozent kompostierbar, sondern sicher für biologische Kreisläufe.

LEICHT! Welche Produkte bzw. Branchen sind für das Prinzip dieser Kreislaufwirtschaft weniger geeignet?

Albin Kälin: Die Notwendigkeit ist für alle Produkte aller Branchen gegeben. Leider gibt es Produkte, die die Kreislauffähigkeit oder die Schadstofffreiheit für den GOLD level nicht erfüllen. Zum Beispiel Verbundstoffe, bei denen die eingesetzten Rohstoffe nicht alle in einen Kreislauf geführt werden können und gleichzeitig die Qualität erhalten bleibt. Oder die Zementindustrie, bei der große Mengen Abfälle zur Energieerzeugung verbrannt werden, extrem viel CO₂ ausgestoßen wird und Flugasche als Füllstoff aus ökonomischen Gründen in den Zement eingebracht wird. Ob diese Asche umweltverträglich ist, bleibt eine große Frage.

LEICHT! Wie sieht es mit der Baubranche aus?

Albin Kälin: Die Baubranche verarbeitet riesige Mengen, die Lebensdauer ist sehr lange, zum Teil über 40 Jahre. Die Verarbeitung mit Klebern, Schäumen vermindert die Trennbarkeit. Innovationen sind gefordert, ebenso modulare systemintegrierende Ansätze. Der Transformationsbedarf in diesem Bereich ist besonders groß und gestaltet sich langwierig. Die Produkte per se kreislauffähig und schadstofffrei zu gestalten bleibt eine Herausforderung. Es gibt positive Beispiele, wie zum Beispiel Knauf Heradesign aus Holzwolle.

LEICHT! Wie sieht es in Österreich mit Cradle to Cradle aus?

Albin Kälin: In Österreich gibt es einige Leuchtturmprojekte, die weltweite Ausstrahlung haben, zum Beispiel die Unternehmen Frosch Reinigungsmittel, Tana Chemie, Wolford als einzige Firma weltweit, die beide Kreisläufe, biologisch und technisch, geschlossen hat, Gugler Offset Print, Bauwerk Parkett oder Knauf mit dem erwähnten Heradesign.

LEICHT! Woran hapert's am meisten?

Albin Kälin: Ehrlich gesagt an allen Enden. Wir stehen auch nach 30 Jahren erst am Anfang, denn wir haben über 20 Jahre gebraucht um überhaupt Materialien, Chemikalien, Farben, Zubehörteile zu entwickeln, die sicher und kreislauffähig sind. Die Firmen, die mitmachen sind Pioniere und leisten Besonderes, aber wir brauchen „Mainstream“ sonst haben die kommenden Generationen ein gewaltiges Problem.

LEICHT! Wie hilft die voranschreitende Digitalisierung Cradle to Cradle?

Albin Kälin: Sehr, sie schafft große Möglichkeiten und Chancen. Projekte mit „Möbel Pfister“, die zur „XXL Lutz“ Gruppe gehören, haben dies bei Gardinen gezeigt. Da wird jeder Vorhang digital erfasst und gezeigt, an welchem Fenster er hängt.

LEICHT! Wie denken Sie die Fridays-for-Future-Bewegung?

Albin Kälin: Leider ist die Bewegung durch die Pandemie etwas verstummt, aber sie wird sich rasch wieder bemerkbar machen, denke ich. Es ist gut, wenn an die Verantwortung appelliert wird, das habe ich als junger Erwachsener auch gemacht. Nur fordern ist gut, aber nicht gut genug. Jeder muss seinen Beitrag leisten, auch als Konsument.

LEICHT! Ihre Einstellung zu Greta Thunberg?

Albin Kälin: Es ist erstaunlich überraschend wie stark sie sich Gehör verschafft. Die Sprache ist sehr erwachsen, das macht mich etwas misstrauisch, ob da nicht Zuflüsterer aktiv sind oder Souffleure wie im Theater.

Das Konzept Cradle to Cradle wurde von Prof. Dr. Michael Braungart zusammen mit dem amerikanischen Architekten William McDonough entwickelt. Braungart ist Gründer und Leiter der EPEA – Internationale Umweltforschung (www.epea.com), die im Jahr 1987 ins Leben gerufen wurde. 2009 gründete Albin Kälin, ehemaliger Geschäftsführer der Rohner Textil AG, die EPEA Switzerland GmbH, die ihm heute zu 100% gehört. Die Organisation ist ein akkreditierter allgemeiner Gutachter für „Cradle to Cradle Certified“-Zertifizierung.





Das Motto ist Zwanzigerjahre

Das Hotel Motto auf der Mariahilfer Straße gehört zu den aufregendsten Eröffnungen des Jahres. Es holt viel Pariser Flair der 1920er-Jahre nach Wien, ohne dabei gekünstelt zu wirken. Überhaupt fühlt sich das Haus im positivsten Sinn so an, als wäre es immer schon dagewesen.

Reportage Boris Melnik

Noch bevor der Gast das Hotel Motto an der Mariahilfer Straße betreten hat, gibt es Anlass zum Staunen: Warum geht es nicht vorne rein, sondern – ein wenig so, als wäre es der Lieferanteingang – auf der Rückseite des Gebäudes in der Schadekasse? Die empathische Antwort auf diese Frage muss lauten: Weil am breiten Boulevard Mariahilf schon die französisch anmutende Motto-Boulangerie untergebracht wurde. Und da man hier so ein ganz klein wenig auf französisches Lebensgefühl macht, ist eine gute Bäckerei natürlich auch hier immer wichtiger als ein gutes Hotel. Die alternative, kürze Antwort: Es ging vermutlich nicht anders, immerhin ist das Haus kein kompletter Neubau.

Steht man aber erst einmal im Entrée in der angenehm ruhigen Schadekasse, kann das optisch äußerst ansprechende Déjà-vu sofort beginnen: Das Messingdach über dem Eingang und der edle Fliesenboden in der Lobby sehen so aus, als wären sie schon immer hier gewesen – also hier, im Paris der 1920er-Jahre. Dass viele der Möbel an das Pariser Ritz erinnern, scheint auch kein Zufall zu sein: Tatsächlich nahm

man bei deren Stil Anleihen, interpretiere etwas Neues hinein und ließ das ausschließlich in und ganz in der Nähe von Wien produzieren. Ein kluger ästhetischer Mix, gepaart mit Regionalität bei der Herstellung. Oder wie es Bernd Schlacher anlässlich der Eröffnung des Hotel Motto im Oktober formulierte: „Wenn Wien dem Paris der 20er-Jahre begegnet,

dazu die skandinavische gemütliche Ordnung als Raster nimmt, die Kultur des japanischen Wabi Sabi im Hinterkopf behält und ab und an dem Flohmarkt eine winzig kleine Tür öffnet – dann entsteht zeitgenössische Lebenskultur – vielleicht!“ Das Hotel ist für den Erdenker und Besitzer der Motto Gruppe eine Herzensangelegenheit – und man hört sein Herz schon in der Lobby schlagen.

Wer mit den skandinavischen und den japanischen architektonischen Anleihen vielleicht nicht ganz so vertraut ist, konzentriert sich im Hotel Motto halt einmal auf diese Frage: Wie viele Paris des Westens und des Ostens, des Nordens und des Südens darf es eigentlich geben? In welche Richtung wir auch schauen auf der Welt, Frankreichs Haupt-

*„Wenn Wien dem Paris
der 20er-Jahre begegnet,
dazu die skandinavische
gemütliche Ordnung
als Raster nimmt,
die Kultur des
japanischen ›Wabi Sabi‹
im Hinterkopf behält
und ab und an
dem Flohmarkt
eine winzig kleine Tür
öffnet – dann entsteht
zeitgenössische
Lebenskultur –
vielleicht!“*

Bernd Schlacher, Hausherr über das Hotel Motto



Fotos: Hotel Motto / Oliver Jiszda

stadt können wir als ein architektonisches Maß der Dinge offensichtlich nie ganz ausblenden. Verantwortlich dafür ist vor allem er: der französische Stadtplaner Georges-Eugène Haussmann. Der gute Mann ließ Paris ab 1850 derart einschneidend ummodellieren, dass man ihn danach weltweit kopierte. Besonders seine breiten, sternförmigen Boulevards, die eben nicht in rechten Winkeln aufeinandertreffen und so spannende Eckhäuser zur Folge haben, sind am allgegenwärtigen Vergleich mit dem Pariser Stadtbild schuld.

Unser Paris des Ostens

Auch in „unserem Paris des Ostens“, in Wien, gibt vielerorten Anleihen an die Stadt an der Seine. Sei es im Dritten Bezirk, wo der Radetzkyplatz einen ebensolchen Pariser Stern bildet oder in der Praterstraße, wo französische Balkone an den Fassaden dieses Flair verströmen. Ein Ort in Wien wirkt aber vielleicht sogar noch ein wenig Pariserischer als andere: Das Eckhaus an der Mariahilferstraße zur Schadeksgasse, in der auch das Hotel Motto untergebracht ist. Mit seiner klassizistischen, schmalhohen Fassade und der Kuppel könnte es ebenso gut am Pariser Boulevard Haussmann stehen, ohne dort unangenehm aufzufallen. Doch diese Gestalt hatte das Haus nicht immer. Als es ab dem 17. Jahrhundert mit dem „Goldenen Kreuz“ eines der wichtigsten Wirtshäuser der Vorstadt

„Die Einzigartigkeit besteht darin, nicht Sammlungen zusammenzutragen, zu kopieren oder nachzumachen, sondern Eigenständigkeit zu bewahren.“

Architekt Arkan Zeytinoglu

beherbergte, sah es noch ganz anders aus. Erst als es zu seiner Blütezeit im Jahr 1870 – Schriftsteller wie Anzengruber oder Rosegger gingen dort ein und aus – völlig neu gebaut wurde und als Hotel Kummer wiedereröffnete, näherte es sich seiner heutigen Gestalt an. 1905 wurde es allerdings noch einmal neu gebaut und geriet dabei wohl so pariserisch, dass sich hier auch die französischen Besatzungssoldaten von 1945 bis '55 wie daheim gefühlt haben müssen.

Dem irgendwann nur mehr „ehemals geschichtsträchtigen“ Hotel Kummer wurde nun wieder eine Seele eingehaucht durch den renommierten Architekten Arkan Zeytinoglu. Vor allem durch die neue Glaskuppel auf dem Dach hat er architektonisch seine Handschrift hinterlassen. Diese Kuppel macht aber sogar städtebaulich Sinn: Er vervollständigt das Ensemble der zueinander in Beziehung stehenden Eckhäuser – in einem ist das Café Ritter untergebracht – zu einem „Pariser Stern“.

Hier oben im Dachgeschoß darf denn auch auf zwei Stockwerken das Restaurant „Chez Bernard“ in einem lichtdurchfluteten Dschungel aus Zimmerpflanzen thronen. Die Küche gibt sich betont international mit einem Schwerpunkt auf französische Klassiker und solchen aus dem Maghreb. Und eine Bar, die sich in vielen internationalen Metropolen zuhause fühlen würde – ob der lässigen Optik und der wirklich guten Drinks. Auch hier sind Pariser Zwanziger in Zitaten omnipräsent, viele Bezüge, Gläser und Accessoires suchte der Paris-Liebhaber Schlacher persönlich aus. Die Liebe zum Detail hört



Linke Seite: Im Dachgeschoß des Hotel Motto thront das Restaurant "Chez Bernard". Auch eine feine Bar findet unter der Glasskuppel Platz. Rechte Seite: In der Lobby und in den Zimmern wurde viel Wert auf Details gelegt: Die Lampen sind vielfach Unikate, Wandstoffe und alt anmutende Armaturen oder Lichtschalter schaffen eine Atmosphäre des "Immer-Schon-Dagewesenen". Die Böden sind im ganzen Haus äußerst geschmackvoll.

aber nicht beim Interior des Hauses und beim Chef selber auf. So kommt etwa elegante Arbeitskleidung der Mitarbeiter von der Modedesignerin Lena Hoschek.

Während die Architektur des achtstöckigen Hauses von Neoklassizismus geprägt ist, hat man sich beim Interieur noch weitere Stile und ihre guten Eigenschaften ins Haus geholt: die Sinnlichkeit des Art Déco und die beruhigende Wirkung von Industrial Style etwa. Arkan Zeytinoglu sagt über diesen Mix: „Die Einzigartigkeit besteht darin, nicht Sammlungen zusammenzutragen, zu kopieren oder nachzumachen, sondern Eigenständigkeit und Authentizität zu bewahren.“

Immer schon dagewesen

Was schon in der Lobby so überaus angenehm auffiel, setzt sich auch in den Zimmern fort: Alles sieht aus, als wäre es schon immer dagewesen, hier im Paris des Ostens der 20er-Jahre.

In den 83 Zimmern und 8 Suiten sind die Wände mit edlen Stoffen nach Mustern der Arkan Zeytinoglu Architects bezogen. Jede Lampe ist zudem Unikat und wurde eigens für das Hotel entworfen. Es sind einladende Zimmer,

Gut zu wissen

Wie Leichtbauweise zum ruhigen Schlaf in Hotelzimmern beiträgt

Bauen im Bestand ist immer eine Herausforderung. Bei der Neugestaltung des Gebäudes des ehemaligen Hotel Kummer, das nun das Hotel Motto beherbergt, kam hinzu: Alles sollte so aussehen, als wäre es immer schon dagewesen, aber die Bautechnik musste natürlich trotzdem State of the Art sein.

Umgemünzt auf die Zimmer heißt das: Sie sollen zwar so aussehen, als entstammen sie direkt den Roaring Twenties, aber die Geräuschkulisse aus dieser Zeit braucht dann noch niemand zum Einschlafen. In solchen Fällen setzt man heute im hochwertigen Trockenbau Universalplatten wie die Diamant von Knauf ein.

Diese Hartgipsplatte zur Beplankung von Trockenbausystemen genügt hohen Anforderungen an den Schallschutz und an den Brandschutz, wie sie in Hotels von zentraler Bedeutung sind. Damit man im Hotel Motto auch wirklich nichts durch die Zimmerwand hört, wurden diese sogar doppelt beplankt. Da können die wilden Zwanziger gerne ein bisschen lauter werden.

in denen man auf liebevolle Details geachtet hat. Aber auch darauf, dass sowohl die edlen Parkettböden oder die Badezimmer nicht so seelenlos wirken, als wären sie gerade per Copy and Paste aus einem beliebigen Showroom hierher gebracht worden.

Schöne Illusion

Manchmal gibt es auch noch wohltuende verwinkelte Ecken in dem De-facto-Neubau, der sich aber im Rahmen eines bestehenden Gebäudes bewegen musste. Möglich ist diese Illusion des Immer-Schon-Dagewesenen mit Ecken und Kanten wohl nicht zuletzt durch die vorteilhaften Techniken des Leichtbaus mit Gips in allen Bereichen des Hauses.

Wer das Hotel dann irgendwann wieder in Richtung Schadekassette verlässt, bemerkt vielleicht noch ein weiteres verspieltes Detail. Die gesamte Fassade wird von echten französischen Balkonen geziert – also eigentlich falschen Balkonen, weil man nicht hinausgehen kann. Dazu kommen herausklappbare Stoffhäubchen, die als Sonnenschutz dienen und in ähnlicher Gestalt die Fassade des Pariser Ritz zieren. Diese Kombination sieht man dann doch nicht so oft in unserem Paris des Ostens.

hotelmotto.at



LEICHT FERTIG

Wir haben uns im Baumarkt
umgesehen und tolle Spielereien
für den Hausgebrauch entdeckt.
Viel Spaß beim Basteln,
Werkeln und Pfuschen!

Gesucht und gefunden von Boris Melnik



AUSGESCHLAFEN

Akku-Kaffeemaschine

Ein Termin auf der Baustelle um fünf Uhr früh sollte dank dieser praktikablen Lösung für Handwerker nun wirklich keine Herausforderung darstellen. Putzmunter machen einen die bis zu vier Häferl Kaffee aus dieser Maschine, die ohne Netzstrom auskommt, sondern mit den Akkus der Bohrmaschine läuft, die man hoffentlich sowieso mit hat. Praktisch ist auch der robuste Tragegriff und die automatische Abschaltung sowie der optionale Betrieb mit handelsüblichen Kaffeepads, die Tasse ist inklusive.

Akku-Kaffeemaschine Makita DCM501ZAR, zum Beispiel bei Hornbach um rund € 89.



AUSGELEUCHTET

LED-Taschenlampe

Auch bei der guten alten Stabtaschenlampe machen sich Vorteile der LED-Technologie bemerkbar: Sie leuchtet im Schnitt heller, braucht aber weit weniger Energie. Das Modell LED Lenser i6 schafft es mit seinen 140 Lumen zum Beispiel, einen Lichtkegel oder -strahl deutlich über 100 Meter zu werfen. Dabei ist das Ding nur rund 80 Gramm schwer und ein wenig länger und dicker als in Filzstift. Die geriffelte Oberfläche und der Spritzwasserschutz sind bei Regen praktisch.

Taschenlampe LED Lenser i6 BOX, zum Beispiel bei schmidts.at um rund € 30



AUSGEWISCHT

Akku-Mitteldruckreiniger

Wie der Name schon sagt, ist ein Mitteldruckreiniger nicht dafür gedacht, den letzten Rest Eintagsfliege von einer Chrome-Stoßstange zu entfernen. Dafür braucht es schon einen echten Hochdruckreiniger mit Kabel. Wer allerdings gut und gerne darauf verzichten kann, die Garageineinfahrt mit Kübel und Fetzen auf allen Vieren auszuwischen oder nur schnell ein Mountainbike von der Schlamm Schlacht befreien will, ist mit diesem tragbaren Set mit mehreren Düsen gut beraten.

Kärcher Akku-Mitteldruckreingier KHB 6 Battery, zum Beispiel bei Obi um rund € 160.

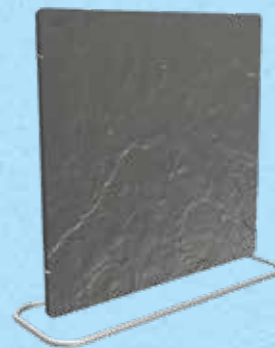


ANGESTRAHLT

Smarthome-Leuchte

Auf dem Nachtkasterl oder am Beistelltisch machen sich oft Leuchtmittel ganz gut, die (Licht-)Stimmungen erzeugen, ohne zu blenden. Die dimmbare Led-Leuchte Go von Philips schafft das hervorragend, produziert sie doch Millionen von Farbtönen und tausende Weißtöne. Steuern lässt sie sich über eine App, mittels derer sie auch in ein Smart-Home-Lichtsystem aus vielen Lampen eingebunden werden kann. Praktisch: Die Go verfügt über einen Akku, um sie dort hinzustellen, wo man Erleuchtung braucht.

Philips hue LED Tischleuchte Go White & Color Ambiance, zum Beispiel bei Hornbach um rund € 70.



ANGEWÄRMT

Speichersteinheizung

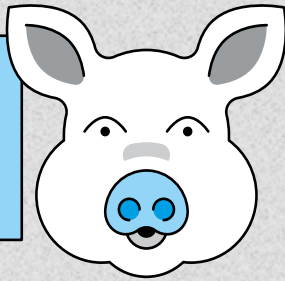
Wer schnell heizen, aber nicht gänzlich auf die Klimaerwärmung vergessen will, ist mit einem Gerät der Serie Klima Star ganz gut beraten. Die Speichersteinheizung Classic ermöglicht durch ihre Zusammensetzung aus Siliziumoxid und Aluminiumoxid ein schnelles und effizientes Heizen. Dabei wird die Komforttemperatur schneller erreicht und länger gehalten als bei konventionellen Heizungssystemen und zudem Energie gespart. Sie kann als Stand-, Wand- oder Handheizung genutzt werden.

ClimaStar Speichersteinheizung 3in1, zum Beispiel bei Bauhaus um rund € 250.

SCHWERE SÄUGER

Sieht man sich die Gesamtmasse aller Landsäugetiere genauer an, wird klar:
Wildtiere wie etwa Elefanten machen nur mehr einen sehr kleinen Anteil aus.
Am schwersten wiegen die Menschen, Viehzucht und Haustiere.

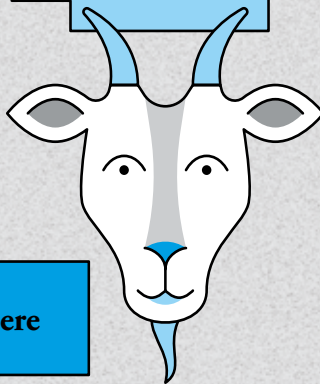
Schweine



Schafe



Ziegen

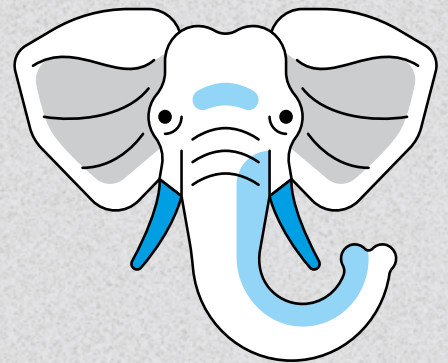


Pferde



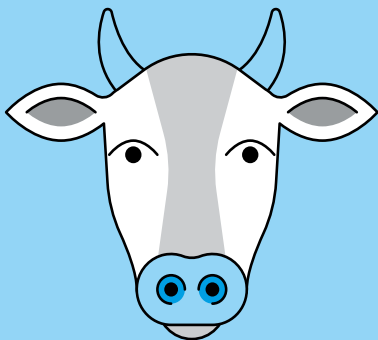
Wildtiere

Menschen



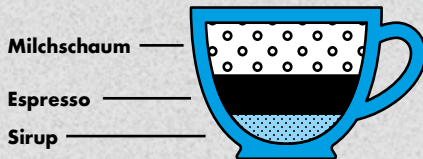
Elefanten

Rinder

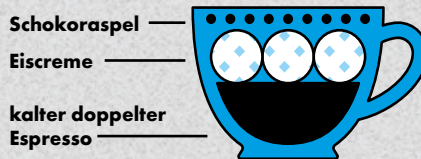


EINEN KAFFEE, BITTE!

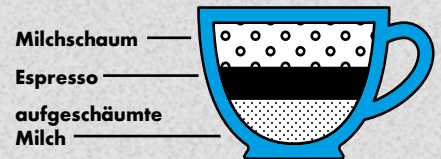
Gelernte Wiener wissen um die Artenvielfalt bei ihrem liebsten Heißgetränk. Alleine in Österreich zählt man gut 50 Kaffeespezialitäten. Spätestens seit die Sieder aber Barista heißen, sind zum Kapuziner, Pharisäer oder zum Weißen mit Haut noch ein paar klingende Namen dazugekommen.



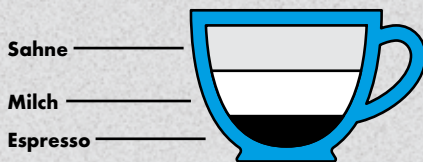
Raf Coffee



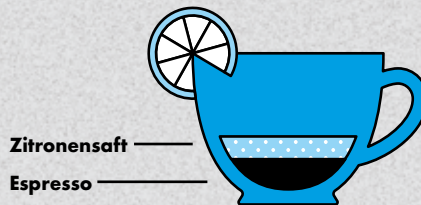
Glace



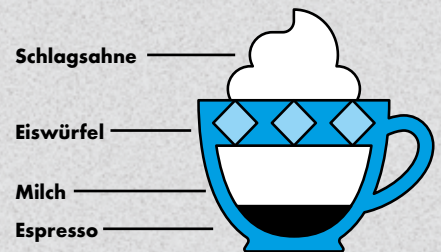
Latte Macchiato



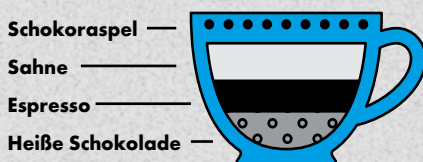
Breve



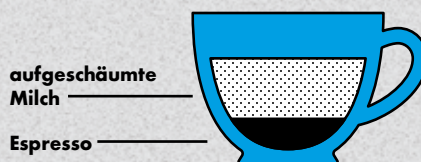
Romano



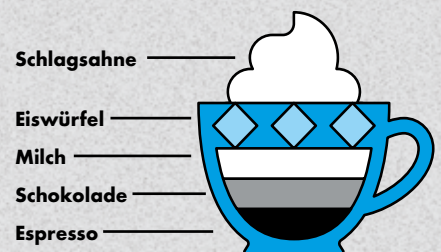
Iced Latte



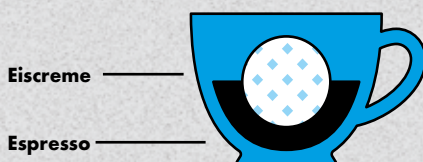
Bicerin



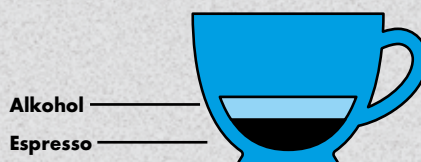
Cortado



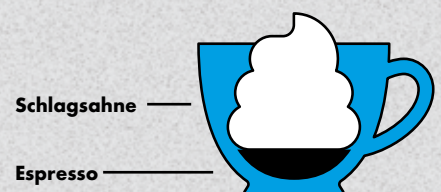
Iced Mocha



Affogato



Corretto



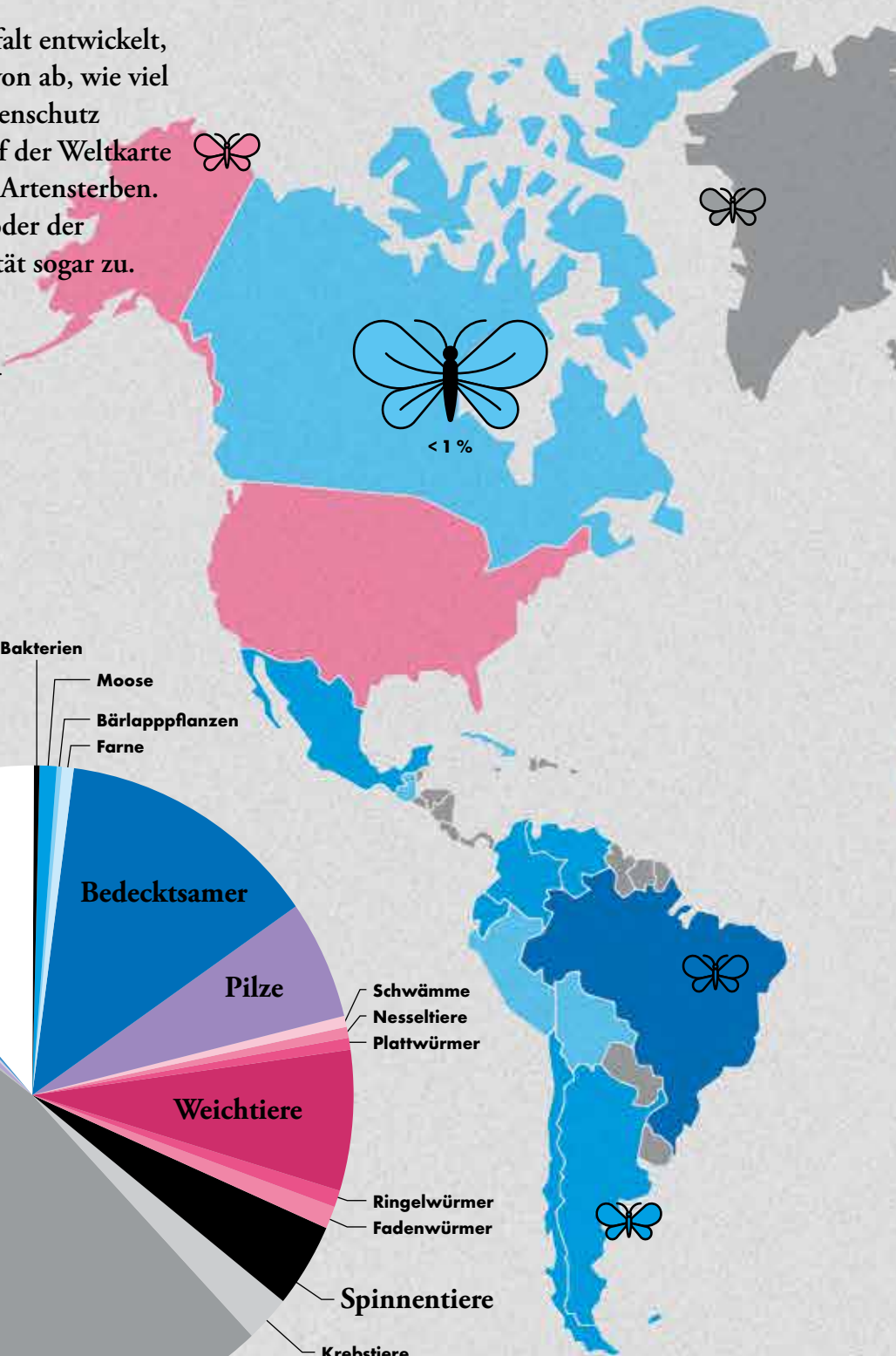
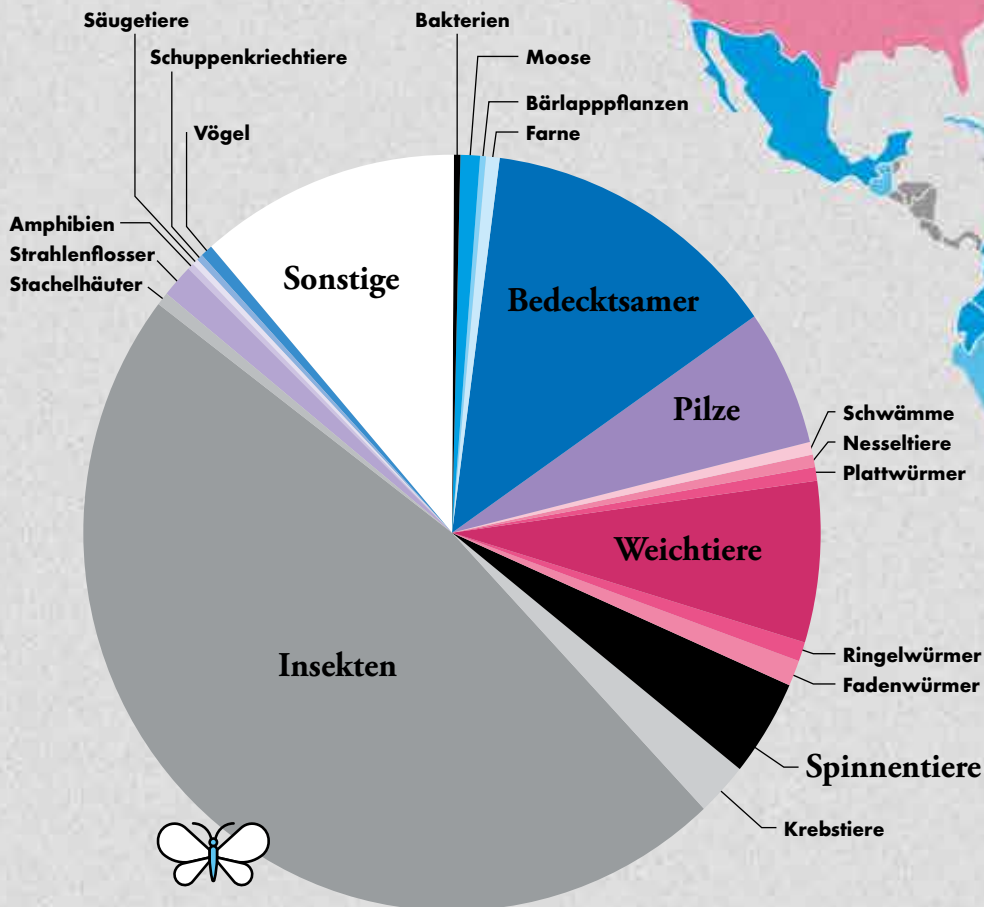
Con Panna



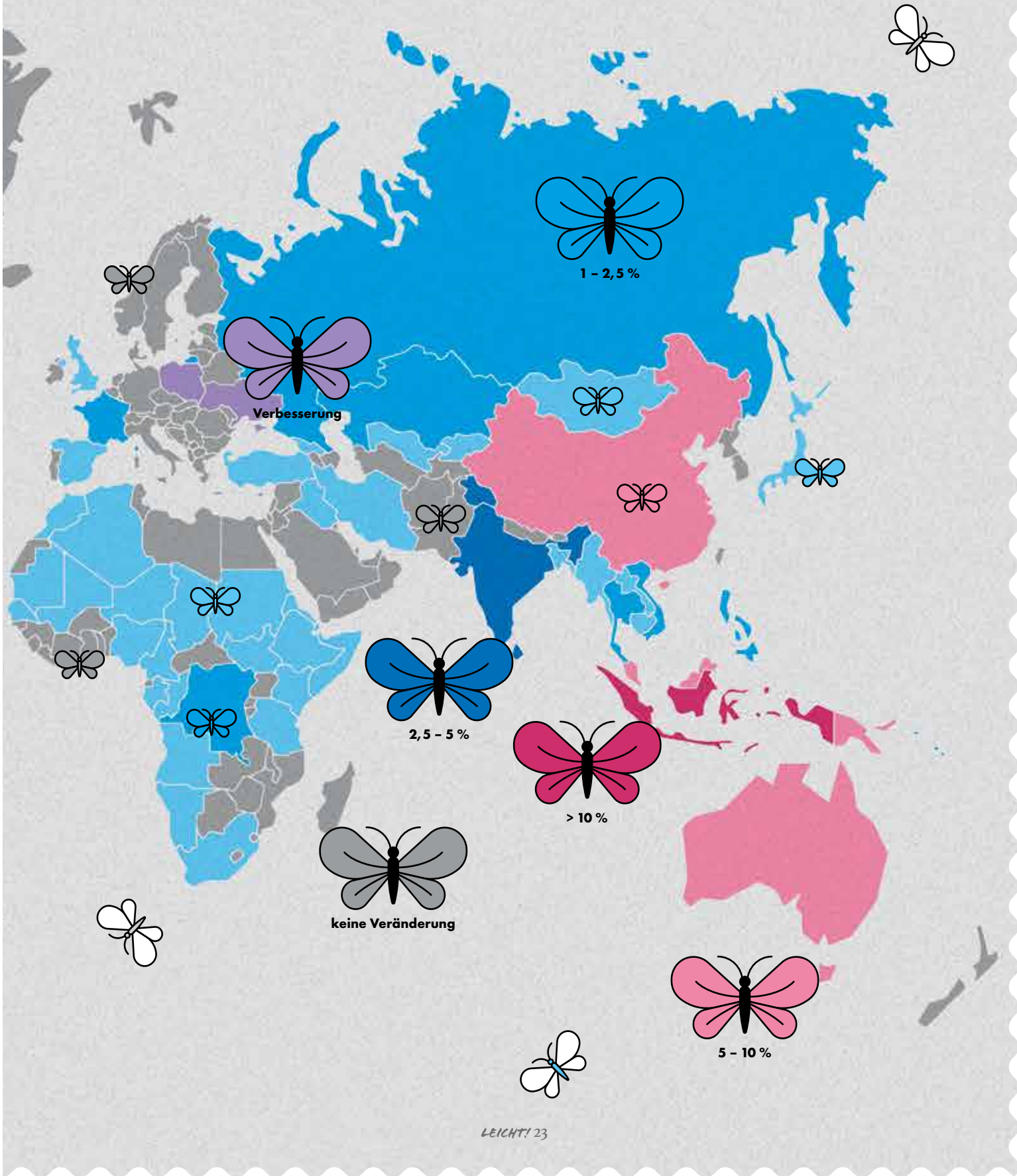
ABNAHME DER

Wie sich die globale Artenvielfalt entwickelt, hängt nicht nur, aber auch davon ab, wie viel die Länder für Natur- und Artenschutz ausgeben. Je roter ein Land auf der Weltkarte erscheint, desto stärker ist das Artensterben. Nur ganz selten wie in Polen oder der Ukraine nimmt die Biodiversität sogar zu.

Die Grafik unten zeigt, wie groß die Vielfalt unter allen Lebewesen ist. Der Artenreichtum der einzelnen Klassen ist sehr unterschiedlich.



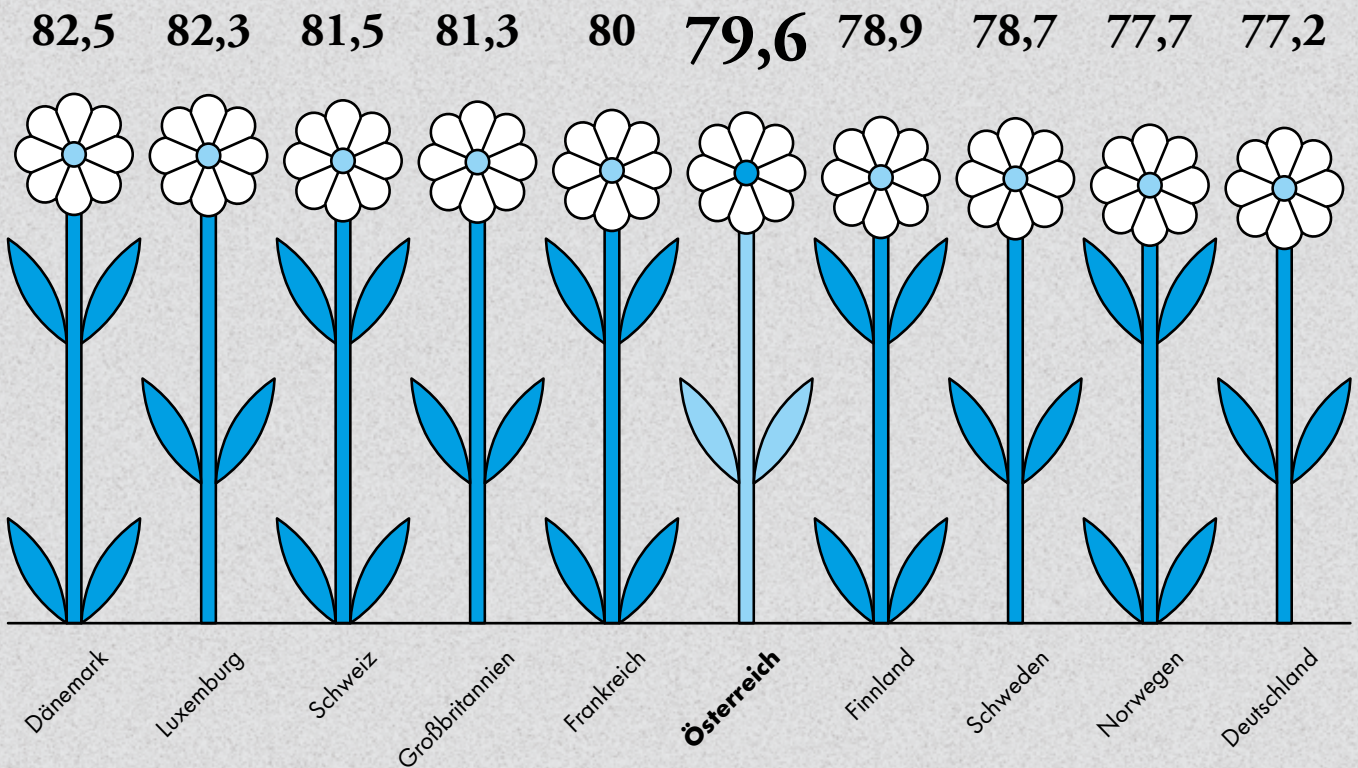
BIODIVERSITÄT



UMWELTFREUNDLICHSTE LÄNDER

Der Environmental Performance Index (EPI) bewertet 180 Länder nach der ökologischen Leistungsbilanz. Auch der Artenschutz spielt dabei eine Rolle.

Am umweltfreundlichsten ist demnach Dänemark, Österreich belegt beim EPI Platz 6.



DAS WELTERBE NACH ARTEN

Der Titel des Unesco-Welterbes ist begehrte, vermag er doch Touristen anzuziehen. Er wird bereits inflationär vergeben, einige könnten den Titel aber wieder verlieren. Der Stand August 2021:

1.154

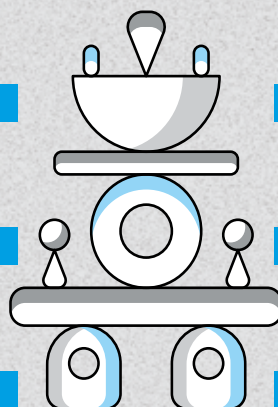
DENKMÄLER GESAMT

897

KULTURDENKMÄLER

218

NATURSTÄTTEN



39

SOWOHL KULTUR- ALS AUCH NATURERBE

52

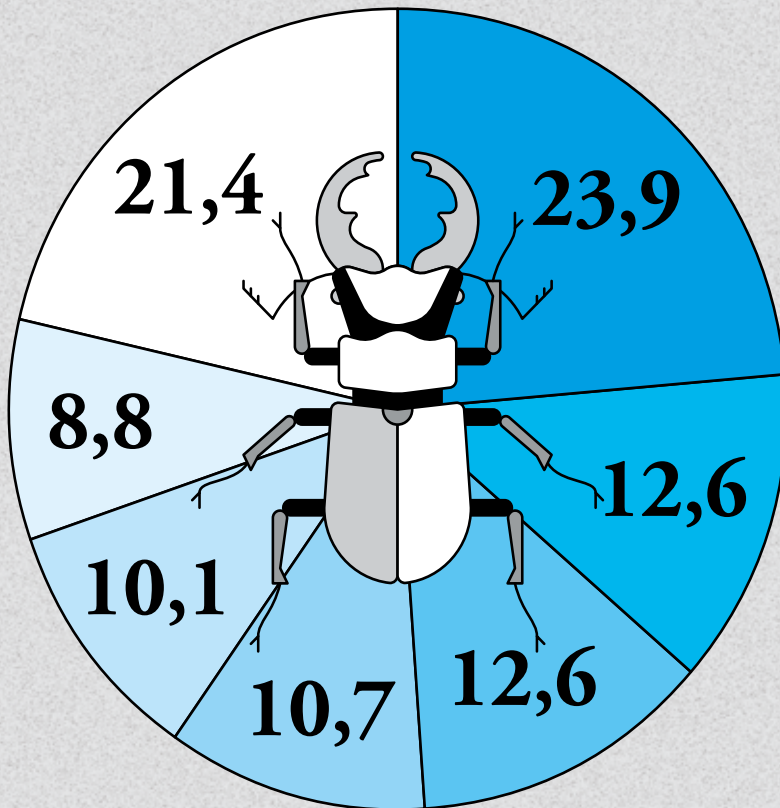
DAVON GEFÄHRDETE DENKMÄLER

51

DAVON DENKMÄLER IN DEUTSCHLAND

INSEKTENSTERBEN

Manche mögen sich über das Insektensterben freuen: Die Windschutzscheibe bleibt länger sauber. Insekten sind für das Gleichgewicht der Ökosysteme aber unentbehrlich. Doch in den letzten Jahrzehnten gehen ihre Bestände dramatisch zurück. Was sind die Gründe dafür?



Ursachen

Die industrielle Intensivlandwirtschaft stellt ganz klar die größte Bedrohung für die Vielfalt der Insekten dar. Da ist der Einsatz von Gift- und Düngemitteln noch nicht einmal eingerechnet.

INTENSIV-LANDWIRTSCHAFT

moderne Landwirtschaft mit dem Ziel, einen mögl. hohen Ertrag pro Flächeneinheit/Tier zu erreichen

PESTIZIDE

ÖKOLOGISCHE ANFÄLLIGKEIT

VERSTÄDTERUNG

DÜNGEMITTEL

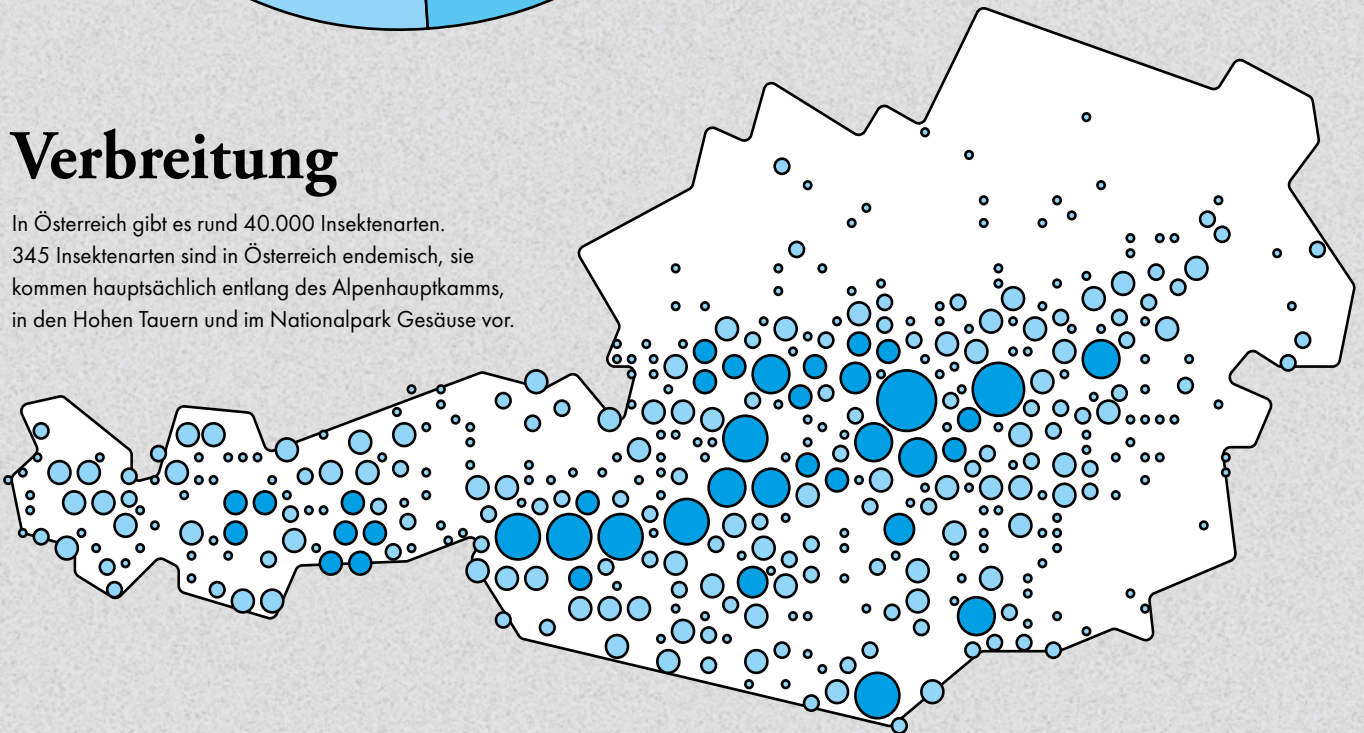
WALDRODUNG

SONSTIGE

z. B. Brände, Erderwärmung, Flussbegradigung

Verbreitung

In Österreich gibt es rund 40.000 Insektenarten. 345 Insektenarten sind in Österreich endemisch, sie kommen hauptsächlich entlang des Alpenhauptkamms, in den Hohen Tauern und im Nationalpark Gesäuse vor.





Pasta alla Babylon?

Warum gibt es eigentlich so wahnsinnig viele verschiedene Pasta-Sorten? Das ist einerseits sehr einfach erklärt, andererseits so kompliziert wie das Leben generell.

Text Florian Holzer

Unlängst erfand ein Amerikaner namens Dan Pashman eine neue Pasta-Sorte. Er nannte sie „Cascatelli“, was so viel wie „Wasserfälle“ bedeutet, sie erinnert ein bisschen an einen überdimensionalen Flohkrebs und dank ihres Designs soll sie alle Ansprüche an Pasta besser erfüllen, als das bisherigen Pasta-Sorten gelang. Die Neuigkeit ging ein bisschen durch die Medien, also vor allem durch amerikanische und deutschsprachige. In Italien nahm man davon nur wenig Notiz.

Deshalb sollte sich Dan Pashman aber nicht kränken. Schließlich waren da in den vergangenen Jahrzehnten schon andere, Philippe Starck etwa, Giorgio Giurgiaro, Dolce & Gabbana oder jüngst sogar der berühmte Auto-Designer Walter de Silva (mit seinen „Papiri“ für Barilla), die dieses Ansinnen ebenfalls verfolgt hatten. Und deren Pasta-Kreationen im

Lexikon der italienischen Pasta-Sorten über die Randnotiz auch nicht wirklich hinauskamen..

Aber warum gibt es in Italien so wahnsinnig viele verschiedene Teigwaren-Formate und warum setzen sich da vergleichsweise schlichte Designs so deutlich gegenüber den Exemplaren aus den mit Computern, Ultraschall-Messung und 3D-Druckern ausgestatteten Studios durch?

Veranschaulicht man sich die Zahlen, wird die Sache klar: In Italien wird seit etwa tausend Jahren Pasta gegessen, im späten Mittelalter begann die formale Kreativität zu blühen, Klassiker wie Maccheroni, Rigatoni und Vermicelle (der Vorläufer der Spaghetti) entstanden sowohl in Sizilien, im Raum Neapel, in Rom und in Genua. Und schließlich besteht Italien aus zwanzig kulturell recht unterschiedlichen Regionen mit





mindestens zwanzig doch recht unterschiedlichen Küchen, Italien hat heute 60 Millionen Einwohner, und von denen isst jeder durchschnittlich 23 Kilo Pasta pro Jahr. Soll heißen: Also eigentlich ein Wunder, dass es „nur“ ungefähr 200 verschiedene Pasta-Typen sind, die in Italien aktuell die Szene bestimmen. Und kein Wunder, dass Pasta-Sorten, die gerade mal ein paar Monate oder Jahre alt sind, den Puls der italienischen Pasta-Liebhaber nicht so sehr beschleunigen wie jenen von New Yorker Influencern und Foodbloggerinnen.

Genau die richtige Menge

So weit so nachvollziehbar, aber was muss Pasta denn eigentlich können, was macht Pasta zu einer guten Pasta? Die Antwort der Designer und Techniker lautet: Sie muss möglichst viel Sauce, beziehungsweise Sugo aufnehmen. Und das ist leider falsch. Es geht nämlich nicht um möglichst viel, sondern selbstverständlich um genau die richtige Menge einer speziellen Sauce, die eine spezielle Dichte, eine spezielle aromatische Intensität und eine spezielle Temperatur aufweist. Abgesehen davon muss das Stück Pasta durchgehend die gleiche Bissfestigkeit, den gleichen Gargrad aufweisen, was sehr für einfache und sehr gegen komplizierte Formen spricht, die sich am Rand gern schon auflösen, während sie in der Mitte noch teigig sind. Spätestens da gerät die so simpel scheinende Nudelkocherei zur kulinarischen Wissenschaft, die in Italien irgendwo zwischen Thermodynamik, Statik, Philosophie und Verhaltenssoziologie angesiedelt ist. Und genau das sorgt für diese erstaunlichen Erlebnisse, dass in Italien ein Teller Pasta

– im Idealfall – eben nicht einfach nur eine Portion von Teigwaren mit Sauce ist, sondern eine perfekt gelungene Übung in sinnlicher Harmonie. Spaghetti all' arrabiata? Tagliatelle alla carbonara? Orecchiette al ragù? An einem Ort, wo man Pasta mit dem Löffel isst, vielleicht denkbar, in Italien fällt so eine Kombination allerdings unter Erregung öffentlichen Ärgernisses und wird mindestens mit Verachtung geahndet. Im freundlichsten Fall bekommt man erklärt, dass Penne, Spaghetti und Tagliatelle die richtige Zuordnung für die genannten Sughis wären – und zwar die einzig richtige, capisce?

Bleibt die Frage: Und wie schaffen es die Italiener nun also, dass genau die richtige Pasta genau die richtige Menge der richtigen Sauce aufnimmt? Nicht zu viel und nicht zu wenig? Da gibt es zwei Faktoren, einerseits das Design, das durch Oberflächengestaltung – geriffelt oder glatt – sowie Formgebung – Röhre, Spirale, Band, Nest, Strang ... – den idealen Sugo-Transport definiert. Und dann gibt es natürlich auch noch die Chemie, oder Physik, oder was auch immer dafür sorgt, dass Pasta, die durch Matrizen aus Bronze gedrückt werden, die spezifisch rauere Oberfläche besitzen als jene, bei denen ein anderes Metall zum Einsatz kommt. Darauf wird bei namhaften Pasta-Herstellern in den vergangenen Jahren speziell hingewiesen, „trafilata al bronzo“ gilt quasi als Qualitätssiegel und Sugo-Adhäsionsgarantie.

Also alles sehr einfach, zumindest wenn man es richtig macht und den Pfad der italienischen Pasta-Weisheit nicht verlässt. Und wer weiß, in drei- bis vierhundert Jahren essen die Italiener vielleicht auch Dan Pashmans Cascatelli. Wahrscheinlich aber nicht.



Im 23. Wiener Bezirk sieht es nicht nach opulenter Dekoration aus. Außer man tritt durch die Pforten der Wiener Stuckmanufaktur, von wo aus unzählige Ornamente auch ins Ausland geliefert werden.

Kolumne Albert Niemann

Der 23. Wiener Gemeindebezirk, auch Liesing genannt, ist nicht unbedingt das, was man einen Touristen-Hotspot nennt. Hier gibt es kein Schönbrunn, keine Hofreitschule, keine altherwürdigen Kaffeehäuser, keinen Dom, kein Sisi- und Franz-Joseph-Flair. Und doch liegt hier, versteckt an der langgezogenen Breitenfurter Straße nahe des Liesinger Bahnhofs, ein Ort, an dem Dinge entstehen, die unter anderem für das alte Flair der einstigen Kaiserstadt stehen, nämlich die Wiener Stuckmanufaktur. Betritt man das niedrige, gelbe Haus findet man sich in einem zauberhaften Meer aus Gesimsen, Rosetten, Säulen, Pilaster, Sopraporten, Fassadenprofilen, Eckbossen, Konsolen, Büsten und vielem mehr wieder. Ein Märchenland, nicht nur für Stuckfreunde. Im alten Holzgebäude im Hof, das einst als Fuhrwerkshaus diente, lagern heute auf 1200 Quadratmetern an die 1300 Objekte aus Stuck. Mehr als die Hälfte davon ist für den Innenraum bestimmt, alles andere für Fassaden.

An der vorderen, der Straßenseite, liegen auf gut 250 Quadratmetern die Verkaufs- und Büroräume der Firma, wo auch Christa Teufl zu finden ist, die für die Organisation, das Marketing und den Verkauf verantwortlich ist. Ihr Mann Kurt Teufl, Eigentümer der Firma, hat das Unternehmen vor 20 Jahren übernommen. Acht Zimmer kann man hier sehen, ein jedes in einer anderen Farbe gestrichen und jedes bis zur Decke voll mit Objekten aus Stuck, die dem Auge zu tun geben und es auf eine Reise in alle möglichen Stilrichtungen mitnehmen. Wie ein riesiges Lager an Versatzstücken vergangener Epochen von der Gründerzeit bis zur Antike wirken die Räume. Vom Pferderelief über Pinienzapfen bis zum Haupte der Medusa. Mittendrin taucht ein Teufels-Kopf auf, der schelmisch von einer Kaminverkleidung lugt. „Der darf hier keineswegs fehlen“, erzählt Christa Teufl.

Klar möchte man sich nicht mit all den Dingen umgeben, die hier angeboten werden, aber warum nicht die eigenen vier Wände mit dem einen oder anderen Stuck verzieren? Man muss es ja nicht übertreiben, aber wenn gutes Wohnen



heutzutage, wie es gern heißt, aus einem gewachsenen Stilmix besteht, warum dann diesen Objekten den Einlass verwehren? Gerade in Zeiten, in denen alte Materialien wie Stein, Kupfer und Holz sich wieder mehr und mehr en vogue zeigen. Konkreter formuliert, spricht Kurt Teufl davon, dass Stuck vor allem im Zusammenhang mit indirekter Beleuchtung eine immer größere Rolle spiele. „LED-Leuchten brauchen weniger Platz als altbekannte Leuchtmittel. Sie lassen sich bestens hinter Gesimsen oder anderen Elementen einbauen“, erklärt der gelernte Bautechniker, der der Kundschaft ebenfalls mehr Mut zur Kombination von zeitgenössischer Einrichtung mit Althergebrachtem zuspricht. Jugendstil ist übrigens sein bevorzugter Stil, auch den gibt's zwischen all den klassizistischen, barocken und sonstigen Stilrichtungen hier unweit des Liesing-Baches, der an diesem Nachmittag friedlich vor sich hin gluckert.

Man müsse übrigens kein Ingenieur sein, um Stuck in seinem Heim oder sonstwo anzubringen, wissen die Teufls.

Rund 1300 Objekte aus Stuck bietet die Stuckmanufaktur an. Mehr als die Hälfte davon ist für den Innenraum bestimmt.
Foto: Die Wiener Stuckmanufaktur GmbH



gültig

Das könne man auch ohne Maler oder Stuckateur bewerkstelligen. Der Stuck wird entweder angeklebt oder zusätzlich angeschraubt, Fugen einfach verspachtelt. Doch was genau ist dieser Stuck eigentlich?

Aus Liesinger Produktion

„Im Falle des Innenraumstucks hier in Liesing handelt es sich um einen Alabastergips, also einen Naturgips, der gebrannt wird und gemahlen in Säcken in die Produktion der Manufaktur geliefert wird“, erklärt Frau Teufl. Die Produktionsstätte auf mehreren hundert Quadratmetern liegt übrigens auch in Liesing. Die endgültige Form erlangt der Werkstoff, indem er in Silikonformen gegossen wird. Die werden vom Unternehmen gefertigt. Längere, glatte Teile wie zum Beispiel Gesimse werden gezogen, das heißt, der Gips wird über Schablonen geformt. Dann geht's ab in die Trockenkammer, in der den werdenden Objekten bei 45 Grad Celsius eingeheizt wird.

Am Computer geplant, produziert und geliefert hat Teufl unter anderem für diverse Innenstadtwohnungen, aber auch für das Palais Coburg, das Hotel Imperial, das Park Hyatt, das Palais Schottenring, das Hotel Sacher, Teile des Parlaments oder das Kaufhaus Kastner & Öhler. Die Kundschaft bei der Stuckmanufaktur ist dabei eine mannigfaltige. Es gebe auch immer mehr private Kunden, die Stuck wie Farben mehr und mehr als Dekoration verstehen, denen es nicht wie einst um Prestige gehe. Und last but not least zählen natürlich auch Gewerbebetriebe zu den Auftraggebern, etwa Stuckateure oder Malerei-Firmen. Und die kommen zum Teil auch aus dem Ausland, aus der Schweiz, Deutschland, Italien, Finnland und Dänemark. Wer also überlegt, seinen vier Wänden samt Plafond, einen neuen und zwar dreidimensionalen Anstrich zu geben, sollte den Weg nach Liesing oder einen Ausflug ins Internet wagen, denn längst wird bei der Manufaktur auch online bestellt. Bleibt nur noch die Qual der Wahl.

www.stuckmanufaktur.com

Was die Erkältungsangst kleiner werden lässt

Der Winter ist die Zeit der kollektiven Schnupfenphobie, entsprechend vielfältig das Angebot an Medizinprodukten, die uns ein starkes Immunsystem versprechen. Doch was wirkt tatsächlich und welche gesunden Ratschläge können getrost entsorgt werden?

Text Günther Brandstetter

Das Geschäft mit Vitaminen und Mikronährstoffen brummt. Rund ein Drittel der Österreicherinnen und Österreicher schluckt regelmäßig Nahrungsergänzungsmittel, im Jahr 2019 gaben sie insgesamt 166 Millionen Euro für die vermeintlich nützlichen Pillen, Kapseln und Tinkturen aus – um 12 Prozent mehr als noch zwei Jahre zuvor. Ein Grund für den Boom hochdosierter Vitamine und Spurenelemente ist nicht zuletzt das verlockend simple Gesundheitsversprechen: Ein paar Tabletten täglich reichen, um das Immunsystem fit für die kalte Jahreszeit und seinen Kampf gegen Viren und Bakterien zu machen. So einfach ist das, mehr braucht es nicht. Oder etwa doch?

Deutlich weniger euphorisch ist das Urteil der unabhängigen Forschung: In mehreren Studien konnte gezeigt werden, dass Menschen, die regelmäßig zusätzliche Vitamine und Mineralien nach dem Gießkannenprinzip einnehmen, weder gesünder sind noch länger leben. Was nicht automatisch heißt, dass alle Produkte entbehrlich sind, in Ausnahmefällen kann es durchaus sinnvoll sein, gezielt eine Extradosis bestimmter Nährstoffe zuzuführen. „Schwangeren wird etwa empfohlen Folsäure einzunehmen“, sagt Bernd Kerschner vom Department für Evidenzbasierte Medizin und Evaluation der Donau-Uni Krems. Der Wissenschaftler hat es sich zur Aufgabe gemacht, gängige Gesundheitsmythen zu entlarven. Er durchforstet Datenbanken nach Studien, prüft die Qualität

der Untersuchungen und destilliert so die verfügbare Evidenz heraus, um echte von falschen Heilsbringern trennen zu können.

Was praktisch nutzlos ist

So ist beispielsweise das vielgepriesene Vitamin C weitgehend nutzlos bei Erkältungen. „Die vorbeugende Einnahme von hochdosiertem Vitamin C über lange Zeit verhindert keinen Schnupfen, die Krankheitsdauer lässt sich durchschnittlich um einen halben Tag verringern“, fasst Bernd Kerschner die aktuelle Studienlage zusammen. Ähnlich ernüchternd ist das Ergebnis zu Vitamin D. Auch hier fehlt der Nachweis, dass das regelmäßige Schlucken einer Extraportionen Vitamin D Infektionen mit Rhino- oder Grippeviren vorbeugt. Nur bei einem gravierenden Mangel dürfte das Immunsystem von einer Zusatzdosis profitieren.

Ein weiterer Mythos ist, dass Präparate mit Zistrose vor Corona-Infektionen oder Erkältungen schützen. Ein virenabtötender Effekt wurde zwar in Zellkulturen und Tierversuchen nachgewiesen, wie die Präparate im Mensch wirken, ist bislang aber noch völlig unklar. Der neueste fragwürdige Hype im Kampf um ein kräftiges Immunsystem ist Vitamin B17 – ein Vitamin, das es gar nicht gibt, die Liste dieser Vitamingruppe endet mit B12. Hinter der irreführenden Bezeich-

nung verbirgt sich Amygdalin, ein Inhaltsstoff, der in Bittermandeln und in Kernen von Marillen und Äpfeln enthalten ist. Einen Wirknachweis gibt es bis dato nicht, die Substanz wird jedoch im Darm zu Blausäure umgewandelt, eine Überdosierung kann zu schweren Vergiftungen führen.

Die Liste wirksamer Substanzen, die in qualitativ hochwertigen Studien geprüft wurde, ist enden wollend, der Grund dafür denkbar einfach: Für Hühnersuppe, Kamillentee, Thymian oder Knoblauch gibt es schlichtweg keine finanzkräftige Lobby, die Geld für gut gemachte Untersuchungen ausgibt. „Die meisten Hausmittel sind entweder gar nicht oder nur unzureichend erforscht“, resümiert Bernd Kerschner. Doch es gibt Ausnahmen: Für das Spurenelement Zink konnte beobachtet werden, dass es die Dauer eines Schnupfens etwas verkürzen kann. Auch für den Sonnenhut, auch bekannt als Echinacea, gibt es Hinweise, dass die regelmäßige Einnahme solcher Präparate das Erkältungsrisiko leicht verringert. „Die gemessenen Effekte sind allerdings nur klein“, betont Bernd Kerschner. Ebenso dürften Extrakte aus der Kapland-Pelargonie symptomlindernd sein, einen leicht hustenstillenden Effekt bei Kindern hat wahrscheinlich auch Honig.

Anstrengend wirkungsvoll

Die Wahrheit ist manchmal unbequem banal: Wer seinem Immunsystem etwas Gutes tun will, der muss sich schon ein wenig anstrengen. Das hat eine systematische Übersichtsar-

beit aus 14 Studien gezeigt, die den Effekt körperlicher Aktivität im Vergleich zum Müßiggang untersuchte. Demnach bewirkt Sport keine Wunder, bringt aber eindeutige Vorteile:

Regelmäßiges Training verhindert zwar keine akuten Atemwegsinfektionen, allerdings verlaufen die Symptome bei sportlichen Menschen milder, auch die Erkrankung dauert signifikant weniger lang als bei faulen Zeitgenossen – im Schnitt um 2,3 Tage.

„Bewegung“ meint in diesen Untersuchungen etwa sieben Stunden Laufen, Radfahren oder schnelles Spazieren pro Woche, also 60 Minuten täglich.

Was das Immunsystem sonst noch mag? Erholamen Schlaf und wenig Stress. Wer nachts wach bleibt und andauernd unter Druck steht, schüttet

deutlich mehr Mengen des Stresshormons Kortisol aus, das wiederum das Immunsystem dämpft. Wichtig ist außerdem eine abwechslungsreiche Ernährung, je nach persönlicher Vorliebe mit Fleisch oder vegetarisch.

Immerhin sitzt das Zentrum des Immunsystems im Darm, in seiner Schleimhaut befinden sich über 70 Prozent der Abwehrzellen des Immunsystems, das dort von mehreren Billionen nützlicher Bakterien trainiert wird. Diese Heerscharen an Mikroorganismen, die bis zu zwei Kilogramm wiegen, helfen 90 Prozent aller Antikörper zu bilden. Ohne die winzigen Helferlein im Gedärm könnte der Mensch nicht leben. Wer die guten Darmbakterien etwa gezielt mit Ballaststoffen füttert, tut sich selbst einen großen Gefallen. Noch zwei abschließende Tipps, um gesund durch den Winter zu kommen: Sich impfen lassen, gegen Grippe und Covid-19. Glauben Sie mir, es zahlt sich aus.



Geld ist im Schuh

Noch nie war die Auswahl an Sneakern so vielfältig.
Warum ist das so? Und wie bewahrt man den Überblick?

Text Anna Peters

Für sie werden Campingstühle aufgestellt und das Bankkonto ins Minus gerissen: Sneaker werden gesammelt und gehortet, manche niemals getragen. Mittlerweile kann jede Laune von einem Sneaker bedient werden. Der „Air Force 1 Low“ von Nike und Swarovski, der wie ein kristallbesetzter „Großer Drachenkopf“ aussieht, wäre was für Exzentriker. Naturmenschen? Wählen das Modell „Zig Kinetica II Edge“, Typus futuristischer Wanderschuh und eine Erfindung von Reebok, NST2 und Rapper A\$AP Nast. Wer einmal vom Sneaker-Virus erfasst wurde, schüttelt ihn nicht so schnell wieder ab. Liebhaber wechseln Sneaker wie die Unterhosen – und kaufen quer durch die Bank. Das lässt sich an den Zahlen ablesen. Im vergangenen Jahrzehnt hat sich der weltweite Umsatz an verkauften Turnschuhen verdoppelt. Rund 70 Milliarden Dollar wurden 2021 weltweit mit sportlichen Schuhen umgesetzt. Selbst im ersten Jahr der Pandemie konnten die Umsätze leicht gesteigert werden. Ein Ende des Booms ist nicht in Sicht.

Vom Teenager zum Politiker

Im Gegenteil, die Auswahl an Sneakern ist so divers wie ihre Träger. Die Käuferschaft reicht vom Teenager bis zum Politiker. Der österreichische Gesundheitsminister Mückstein ließ sich in hellgrauen Modellen von New Balance angeloben. Auf einem CDU-Parteitag demonstrierten unlängst deutsche Politiker um Friedrich Merz, dass sie nicht zum alten Eisen gehören: Sie wechselten auf dem Podium von Lederschuhen in weiße Turnschuhe. Bei den österreichischen Neos gehört der Sneaker sowieso zum festen Bestandteil der Uniform: Beate Meinl-Reisinger zeigt sich in ihnen gern von ihrer dynamischen Seite.

Wer untenrum nicht mit Friedrich Merz oder den Neos verwechselt werden will, sollte sich informieren. In der Sneaker-Kultur werden die feinen Unterschiede derart fortgeschritten zelebriert, Bourdieu hätte seine Freude daran. Möchte man sich als Insider outen, ist zudem Schnelligkeit angesagt. Der Takt, in dem die Objekte der Begierde einander abwechseln, ist erstaunlich. Hersteller schaffen mit limitierten Modellen und Sondereditionen Begehrlichkeiten am laufenden Band. Händler befeuern den Hype mit „Raffles“, Verlosungen. Ein Klassiker sind die „Campouts“: Sneakerheads warten tagelang vor einem Shop auf die Veröffentlichung eines angesagten Sneakers, Camping-Stühle inklusive.

Man muss es so sagen: Sneaker sind die It-Bags von heute. Die Ära der It-Bag war dagegen jedoch im Schneckentempo unterwegs. Damals wurden die „Baguette Bag“ von Fendi, das Modell „Paddington“ von Chloé oder die „Balenciaga City Bag“ noch in monatlich erscheinenden Modemagazinen verhandelt. In



Zeiten von Instagram und Tiktok hingegen ist es schwer, den Überblick zu behalten. Hartgesottene informieren sich über Apps wie „Snkraddicted“ oder „Snkrs“ von Nike oder David Fischers Website Highsnobiety über die neuesten Releases.

Sammlerspurten an jeder Ecke

Auch in Wien hat der Hype Spuren hinterlassen. Es gibt Turnschuhspezialisten an jeder Ecke. Im ersten Bezirk findet man neuerdings Sneaker-Reseller wie „Piece of Heaven“ oder „Hypeneedz“. Diese Unternehmen kaufen rare, ungetragene Modelle von Händlern in den USA und Europa sowie von Sammlern auf. Denn das Geschäft mit seltener Streetwear aus

zweiter Hand boomt. International machen Onlineplattformen wie StockX,

Grail oder Goat damit Millionenumsätze. Limitierte Sneaker sind geschlechterübergreifend im Mainstream angekommen, „die Social-Media-Kanäle haben diese Entwicklung beschleunigt“, meint Aleks Kamberovic vom Store „Piece of Heaven“. Kanye Wests Präsentation des Adidas Yeezy 2015 sei ein wichtiger Impulsgeber für den europäischen Reselling-Markt gewesen. Die Preise für limitierte Modelle steigen fast immer. Das sei besonders an diesem Business, meint Fabian Arnold von „Hypeneedz“: Nach fünf Jahren habe in seinem Shop kein Sneaker den Einkaufspreis unterschritten.

Kaum verwunderlich, dass sich die Luxusmode den Sneaker-Machern an die Fersen geheftet hat. Virgil Abloh, der kürzlich verstorbene Männermodedesigner bei Louis Vuitton, Raf Simons, jetzt bei Prada, Riccardo Tisci, nun bei Burberry oder Matthew Williams, für das französische Modehaus Givenchy tätig, sind der beste Beweis: Die Kreativchefs wurden engagiert, weil sie die Codes des Streetwear-Business verstehen. Spätestens mit ihnen sind die Sneaker fix im High Fashion-Himmel angekommen.

Exemplarisch der Coup des Designers Kim Jones, bei Dior für die Männermode zuständig und selbst begeisterter Sneaker-Sammler. Er brachte vor einem Jahr für das französische Modehaus den „Air Jordan 1 OG Dior“ auf den Markt. Produziert wurden 13.000 Stück, davon landeten rund 8000 Exemplare auf dem freien Markt, Verkaufspreis 1900 Euro. Als Werbegesicht wurde der Rapper Travis Scott verpflichtet. Die Rechnung der LVMH-Marke ging auf. Unglaubliche fünf Millionen Menschen interessierten sich damals laut dem Branchenblatt WWD für den Sneaker. Allein das Making Of-Video wurde bis heute 3,5 Millionen Mal angesehen. Danach wurde die Aufregung um den Schuh mit Hilfe reichweitenstarker Youtuber wie Justin Fuchs multipliziert. Heute kosten die Modelle mit dem Dior-Swoosh auf Onlineplattformen über 10.000 Euro. Wer ein halbes Vermögen in Sneaker investiert, weiß, was zu tun ist. Die Modelle sollten im Originalkarton an einem trockenen, lichtgeschützten Ort lagern. Sobald deren Sohle den Boden berührt, rasselt der Wert der Sneaker in den Keller.



Foto: iStock



Der Tourist, eine ausschwärmende Art

Der Urlauber ist eine bemerkenswerte Gattung, die an den entlegendsten Orten auftaucht. Auch sie blieb zuletzt nicht vor Veränderungen und Anpassungen in ihrer Lebensform verschont.

Text Boris Melnik



Der Camper

Die Zahlen sprechen für sich: Auch heuer gibt es im Vergleich zum Vorjahr wieder um fünf Prozent mehr Wohnmobile und -wagen. Und auch 2021 werden die Nächtigungszahlen auf Österreichs Campingplätzen wieder die Sechs-Millionen-Grenze knacken. Wird es da nicht gar ein wenig laut im Campingidyll?

Tatsächlich haben sich die Ansprüche vieler Camper, die diese Urlaubsform in der Pandemie wiederentdeckten, verändert. Manche wollen nun das „wilde“ Campen, möglichst in der freien Natur, kennenlernen – einziges Problem: Es ist fast überall in Europa verboten.

Abhilfe schafft die Initiative „Schau auf's Land“, dank ihr dürfen Ruhesuchende mit ihren Wohnmobilen auf Bauernhöfen, bei Winzern oder vergleichbaren Betrieben stehenbleiben. Der Stellplatz ist kostenlos, es gilt lediglich einige Spielregeln einzuhalten. So bieten fast alle Gastgeber ihre landwirtschaftlichen Produkte zum Verkauf an.

www.schauaufsland.com

Der Pauschaltourist

Vor wenigen Jahren schien die Türkei bisherigen liebsten Urlaubsländern allesamt den Rang abzulaufen. Der banale Grund dafür: Die Preise der Pauschalangebote für eine Woche all-inclusive waren unschlagbar. Nicht nur wegen Corona sind Antalya und Co aber derweil wieder in weite Ferne der Österreicher gerückt...

Im eigenen Auto ging es zuletzt am häufigsten nach Kroatien, Pauschaltouristen stiegen zuhause in der Flieger nach Griechenland. Ist man im Urlaub eh am liebsten unter Landsleuten, bleiben diese beiden Ziele auch in der kommenden Saison ein verlässlicher Tipp.

Mehr denn je könnte man aber als „alternativer Pauschaltourist“ auch einmal in Richtung Südwesten blicken – für Portugal spricht derzeit vieles: eine der höchsten Impfquoten in Europa, ein sehr gutes Preis-Leistungsverhältnis auch bei Pauschalreisen und die Verheißung, dass man im Urlaub endlich mal wieder nicht ganz unter Österreichern geblieben ist.

www.visitportugal.com/de

Der City-Trippler

Schon bemerkenswert, da hält uns eine Pandemie als bisher größte Krise dieses Jahrhunderts andauernd auf Trab und dennoch vergessen viele von uns nicht: Da war doch noch eine. Die Klimakrise ist mit Corona keineswegs völlig in Vergessenheit geraten.

Schon jetzt ist offensichtlich, dass im Bereich der Billigflüge nicht so rasch ein Umdenken stattfinden wird. Wer will, kommt wieder um 20 Euro zum Shoppen nach London, Paris oder Rom und retour. Es soll aber Menschen geben, die gerne fremde Städte erkunden und trotzdem auf Dumpingpreise verzichten, die Umwelt und Arbeitnehmern schaden.

Eine Alternative, die etwas mehr Zeit und Planung in Anspruch nimmt, ist das wachsende Netz der Nachtzüge. Jener von Wien nach Rom ist etabliert und funktioniert, die neue, alte Verbindung nach Paris wird – rechtzeitig zum Weihnachtsshopping – ab 13. Dezember wieder aufgenommen.

www.nightjet.com

Der Naturbursch

Wir kennen es alle: Es ist gestattet, das Haus zu verlassen, um lebensnotwendige Besorgungen zu machen – oder um sich die Beine zu vertreten. Vor allem letztere Ausnahme von den allgemeingültigen Lockdownregeln hat landauf, landab zu stundenlangen Spaziergängen und Wanderungen geführt. Man möchte meinen, Wanderurlaub kommt aus genau diesem Grund für viele derzeit eher nicht infrage. Falsch gemeint!

Gehen und wenig mehr um die Ohren zu haben als die Natur, ist für immer mehr Menschen wichtig. So suchen denn auch viele im Urlaub die bewusste Reduktion. Einer, der diese Form des Reisens schon immer propagiert, ist der Steirer Christian Hlade. Er hat mit „Weltweitwandern“ wieder viele lohnende Wege in der näheren Umgebung gefunden, aber auch neue wanderbare Gefilde wie die Kapverden. Nach den Berggorillas in Uganda ist übrigens auch schon lange keiner mehr schauen gegangen...

www.weltweitwandern.at

Der Entdecker

In Yucatán die Maya-Pyramiden von Chichen Itza erkunden oder in Kambodscha die Tempelanlage von Angkor Wat? Kann man machen, sogar aktuell. Die Sache ist nur die, dass Mexiko derzeit auch deshalb viele Reisende anzieht, weil man dort so tut, als gäbe es kein Corona; und in Kambodscha sind die Corona-Zahlen zwar niedrig, aber als Tourist muss man zu Beginn des Urlaubs in Quarantäne. Besser also, der Entdecker von heute sucht sich ein Ausweichquartier.

Vielleicht ist es jetzt Zeit, als Weltenbummler auch einmal das Näherliegende in Betracht zu ziehen. Die antike Wüstenstadt Petra in Jordanien etwa galt bis kurz vor Corona schon fast als hoffnungslos überlaufen. Aktuell kann man dort wieder so tun, als hätte man die Ausgrabungen quasi selber entdeckt, so wenig ist dort los. Dabei ist das Corona-Risiko im Land gering und dennoch macht man Reisenden aus dem Hochrisiko-Land Österreich die Einreise leicht.

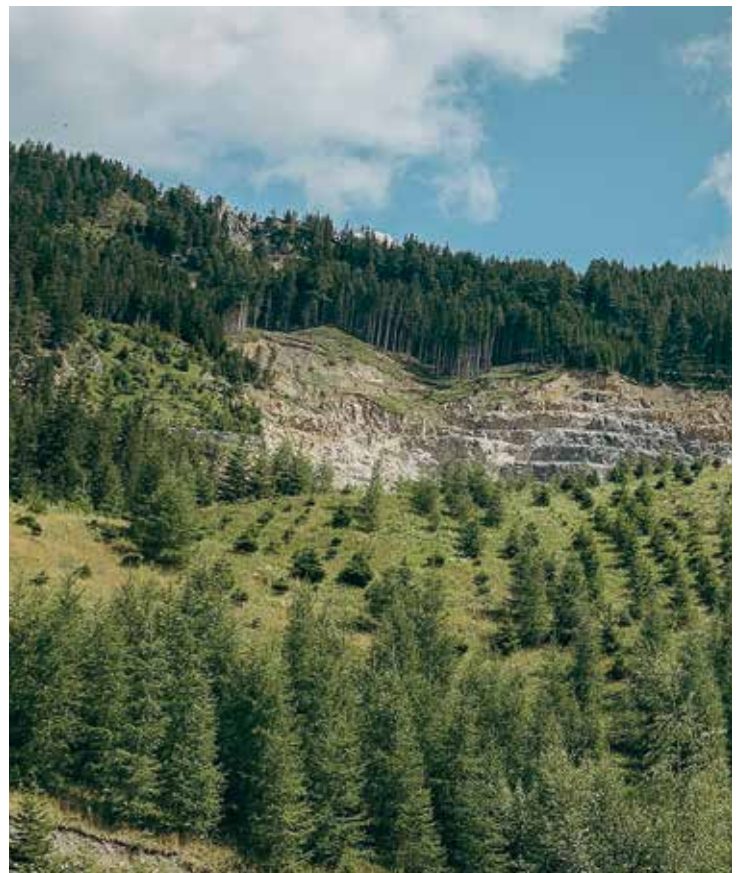
de.visitjordan.com

Der Gastarbeiter

Wenn man wo auf Urlaub ist, fühlt man sich im besten Fall als Gast in diesem Land. Aber wenn man dort auch mehr oder weniger regelmäßig werkelt, etwa als neuer Selbständiger, ist man dann Gastarbeiter? Jemand, der Workation im Ausland betreibt, wird das vermutlich aus Coolness-Gründen verneinen, doch es ist sehr wohl so: das Gastarbeiten ist durch die Pandemie unter völlig neuen Vorzeichen in großem Stil zurück.

Unternehmen haben neuerdings erkannt, dass die Produktivität im Home Office keineswegs sinkt. Im Gegenteil, wer es sich leisten kann, keinen viel beklatschten systemrelevanten Beruf auszuüben, verrichtet diesen mittlerweile egal wo im Rahmen eines Workation-Aufenthalts. Also denken sich manche: Da suche ich mir den Arbeitsplatz doch gleich so aus, dass er in Strandnähe liegt. Behilflich bei dieser Standortsuche sind professionelle Plattformen wie Nomad List, auf die über 30.000 Mitglieder vertrauen.

nomadlist.com



Was macht ein Rohstoffingenieur, Herr Gruber?

Der Weg in die weitverstreute Berggemeinde Tragöß ist kurvig und weit von Bruck an der Mur durch das steirische Lamingtal. Dann muss man aber noch die Marienklamm auf einer weiteren Straße passieren, bis der unscheinbare Steinbruch von Tragöß endlich erreicht ist. Dort wartet schon Patrick Gruber, der Betriebsleiter Bergbau bei Knauf. Der 29-Jährige hat die HTL absolviert und studiert Rohstoffingenieurwesen an der Montanuni Leoben. Weil ihn die verantwortungsvolle Tätigkeit im Steinbruch bereits fest im Griff hat, legte er eine Sachverständigenprüfung ab, um noch vor dem Uni-Abschluss in dieser Position tätig sein zu dürfen.

Es gäbe hier keinen Arbeitsalltag, erzählt Gruber, weil kein Tag dem anderen gleicht. Müsste er seine Aufgabe in einem Satz zusammenfassen, wäre es dieser: „Ich kümmere mich um

Patrick Gruber arbeitet
für Knauf als Betriebsleiter Bergbau.

LEICHT hat er erzählt, wie ein
typischer Arbeitstag im
Steinbruch Tragöß aussieht.

Text Boris Melnik

die Planung, die technische und qualitative Sicherung und die Überwachung der Bergbautätigkeit.“ Acht Menschen arbeiten außer Gruber in dem Steinbruch am Fuße der Meßnerin, dem Tragößer Hausberg, darunter Baggerfahrer, Muldenfahrer, die das Gestein be- und entladen, und zwei Sprengmeister. Im Schnitt wird zweimal pro Woche gesprengt, damit ge-

nug Material freigelegt wird. Neue Mitarbeiter seien schwer zu finden. Man läge hier sehr abgeschieden, eine halbe Stunde Fahrzeit ist es bis zur nächsten Stadt. Aus diesem Grund und weil Gruber ständig im Kontakt mit den Arbeitern sein muss, hat er sein Büro direkt im Steinbruch. Er kommt täglich hierher, allerspätestens ab 7 Uhr, selten geht er vor 16 Uhr. Wenn er länger arbeitet, macht er das von zu Hause aus. Er versucht einen Arbeitstag für uns zu rekonstruieren:



Fotos: Michael Mayer

Patrick Gruber (29) ist für acht Mitarbeiter und deren Sicherheit im Steinbruch Tragöß verantwortlich. Der Großteil der LKW fährt direkt ins Werk nach Weißenbach, der andere Teil wird nach Kapfenberg zum Bahnhof und dann ins Werk gebracht.

6 Uhr:

Ich beginne heute mit einer Arbeitsfreigabe der Mitarbeiter, damit jeder weiß, was an diesem Tag zu erledigen ist. Diese wird auch oft von meinem Betriebsaufseher durchgeführt. Gleich danach wird die Sicherheitsunterweisung abgearbeitet. Das bedeutet konkret, ich gehe eine Checkliste mit Vorkehrungen für alle Mitarbeiter durch. Das ist ein wenig das Sicherheitsprotokoll, das der Pilot und der Copilot im Flugzeug überprüfen.

7 Uhr:

Am heutigen Tag steht eine Sprengung an. Für die Sprengung werden Bohrlöcher gebohrt und das hierbei anfallende Bohrmehl wird in das Labor gebracht. Dieses einfache Labor befindet sich direkt bei uns im Steinbruch und ist sehr wichtig für die Analyse. Wir bestimmen dort den Reinheitsgrad und den Schwefelgehalt des Gipses. Wenn die Qualität einmal nicht so hoch ist, muss der Gips aber nicht weggeschmissen werden, sondern kann mit hochprozentigem Material aus anderen Teilen des Steinbruchs gemischt und dann weiterverarbeitet werden.

11 Uhr:

Dieses Mal passt alles mit der Qualität, aber die Arbeit im Labor ist aufwendig und muss immer sorgfältig durchgeführt werden. Es kann dann schon mal Mittag werden. Heute bin ich dennoch früher fertig, also beginne ich noch ein paar AutoCAD-Zeichnungen. Wir fertigen diese technischen Zeichnungen für den Grundeigentümer des Steinbruchs, für die Abbauplanung und für die Behörden an. Die Fläche, auf der wir arbeiten, ist ja nur gepachtet und wir stehen im ständigen Austausch mit dem Eigentümer und den Behörden. Es muss immer mit allen ein Konsens getroffen werden.

12 Uhr:

Ich packe meine Jause aus. Wenn ich einmal keine Mithabe, fahre ich ins nächste Dorf, da gibt es einen kleinen Supermarkt. Aber um richtig essen zu gehen, sind wir zu weit weg vom Schuss. Natürlich haben wir hier eine kleine Betriebsküche, wo man auch Essen erwärmen kann.

12:30 bis 16 Uhr:

Fast den gesamten Nachmittag sitze ich heute an den AutoCAD-Zeichnungen. Kurz vor 16 Uhr kommen dann die Mitarbeiter wieder vom Bergbau herunter. Es gibt immer eine Nachbesprechung, um den Arbeitsfortschritt zu erfassen. Über unseren Betriebsfunk stehe ich im ständigen Kontakt mit den Mitarbeitern, um so bei Problemen schnell eingreifen zu können. Danach erledigen wir gleich die Einteilung für morgen. Es ist wie gesagt jeder Tag anders, selbst wenn es einige Routinen gibt. Im Labor bin ich etwa täglich, mit den Mitarbeitern tauscht man sich natürlich jeden Tag aus. Die gesammelten LKW-Scheine, man nennt sie Wiegekarten, werden täglich kontrolliert und digitalisiert, um die Mengen zu erfassen.

Jedes Jahr ab Dezember ändert sich der Arbeitsalltag im Steinbruch grundlegend, meist geht das bis März. Es gibt eine Wintersperre und wir stellen die Rohsteinförderung ein. Die Belegschaft ist dennoch im Bergbau und bereitet gewissermaßen alles vor für die nächste Saison. So wird etwa der Gips wieder freigelegt und ich mache die Jahresplanung.

Was nach dem Abbau geschieht

Für die geotechnische Evaluierung, also die Abschätzung von Risiken beim Eingriff in den Berg, sind die technischen Zeichnungen von Patrick Gruber ebenfalls von großer Bedeutung – auch für die Nachbehandlung. Denn es wird schon bei laufendem Betrieb an die Zeit danach gedacht: Mit dem Ende des Abbaus verpflichten sich die Bergbau-Unternehmen automatisch zur Rekultivierung. Der Berg wird so an den Grundeigentümer zurückgegeben, wie man ihn vor dem Abbau vorgefunden hat – oder sogar aufgewertet wie im Fall des ehemaligen Steinbruchs am Pyhrn-Pass. Dort erkennt man heute nur mehr eine Almwiese mit gemischtem Baumbestand, der besonders erosionsbeständig ist. Ein Cradle-to-Cradle-Ansatz, der klar besagt: Der Berg ist nur geliehen für den Rohstoffabbau.



Und was macht

GIPS

Immer öfter ist die Rede
von ökologischen
oder nachhaltigen
Baumaterialien.
Doch was ist damit
gemeint und wo liegen
die natürlichen Grenzen
dieser Stoffe aus der Natur.

Text Boris Melnik

Chemisch betrachtet gehört Gips zu den Mineralien, die vor Millionen von Jahren auf dem Meeresgrund entstanden sind und in der Erdkruste vorkommen. Die positiven Eigenschaften eines natürlichen Materials behält der Gips nach der Gewinnung, die selbst völlig unbedenklich ist. Ökologisch wertvoll ist Gips deshalb, weil er nur eine geringe Wärmeleitfähigkeit besitzt, sprich Gipswände kühlen im Winter nicht so schnell aus, der Heizbedarf bleibt gering. Bauphysiologischer Pluspunkt: Gips reguliert auf natürliche Weise die Raumfeuchtigkeit. Nun wäre Gips per se auch ein nachhaltiger Baustoff, gäbe es nicht ein paar Hürden: Derzeit wird Gips oft gar nicht natürlich gewonnen, sondern ist ein wertvolles Nebenprodukt von Kohlekraftwerken. Wie wir allerdings wissen, ist es dem Klima dienlich, so rasch wie möglich aus der Verstromung von Kohle auszusteigen. Die Alternative, um den hohen Bedarf zu decken, kann nun nicht allein in der vermehrten Gewinnung liegen. Gips lässt sich hervorragend recyceln, wenn er nur sauber von anderen Stoffen getrennt wird. Das ist die große Herausforderung der nahen Zukunft.



von links nach rechts:
Die Makroaufnahme
eines Gipskristalls, altes Holz
und unter der Sonne
getrockneter Lehm Boden

Baustoffe nachhaltig?

HOLZ

Bei Holz ist man sich meist sofort einig, dass damit ökologisch *und* nachhaltig gebaut werden kann. Das Material ist öko, weil sich in Holzbauweise wärmedämmende Gebäudehüllen mit geringen Wandstärken realisieren lassen. Unbehandelt erzeugt Holz zudem ein angenehmes Raumklima und besitzt gute Wärmespeichereigenschaften. Die Nachhaltigkeit des Produkts ist ebenso klar: Die Fähigkeit von Bäumen mit Hilfe von Sonnenlicht Kohlendioxid (CO₂) umzuwandeln und Sauerstoff abzugeben, ist elementar für alles Leben auf der Erde. Und selbst beim Verbrennen wird nur so viel CO₂ freigesetzt, wie der Baum während seines Wachstums gebunden hat. Im Bezug aufs Recycling gilt allerdings Ähnliches wie bei anderen Baumaterialien: Als Verbundwerkstoff eingesetzt, verschlechtert sich die Ökobilanz. Ebenso gilt es zu bedenken, dass der Bedarf nur aus Wäldern in der Nähe mit nachhaltiger Bewirtschaftung gedeckt werden sollte – sonst ist die gute Ökobilanz sofort zum Teufel. Die Verwendung von Tropenholz, insbesondere aus Urwaldbeständen, ist eindeutig nicht nachhaltig.

LEHM

Lehm gilt aktuell als *die* Wiederentdeckung unter den Öko-Baustoffen. Das Gemisch aus Ton und Sand, das in vielen Weltgegenden noch immer das selbstverständlichste Baumaterial ist, hat nun einmal verdammt viele positive Eigenschaften: Gestampft isoliert Lehm Häuser effizient auf natürlichste Weise, in Verbindung mit Stroh können sogar kältebedingte Risse vermieden werden – wobei dieses Verbundmaterial keineswegs eine schlechte Ökobilanz aufweist. Auch die Frage des Recyclings oder gar der Entsorgung stellt sich nicht: Die Erde kommt zurück zur Erde, und was sonst übrigbleibt, ist Sand. Allerdings ist die Konstruktion moderner, großer Gebäude mit Lehm vielleicht nicht unrealisierbar, aber bestimmt noch vergleichsweise kostspielig. Auch gibt es physikalische Grenzen des Materials: Bei Wasserzugabe quillt Lehm, beim Trocknen schwindet oder schrumpft er. Er muss deshalb vor Regen und Frost geschützt werden – zu empfehlen ist der Einsatz also im Gegensatz zu Gips und Holz in unseren Breitengraden eher nur in Innenräumen.

Fotos: iStock

Die wiedergefundene Seele

Während Chinas
Megastädte boomen,
leidet das Land an Entvölkerung.

Bis jetzt.

Denn eine junge
Architektengeneration
hat das Herz Chinas wiederentdeckt und
mit sanften Heilmethoden reanimiert.

Kolumne Maik Novotny

Steile Teeplantagen und Wälder. Tief eingeschnittene Täler. Ein Fluss, der sich im Dunst verliert. Vereinzelte Dörfer, ab und zu eine Kleinstadt. Dazwischen viel Stille und Natur. Eine typische Szenerie aus der chinesischen Provinz Zhejiang. Wer würde hier nicht wohnen wollen? Die Antwort lautet: Kaum jemand. Denn die Anziehungskraft der anschwellenden Millionenstädte hat ganze Landstriche Chinas beinahe entvölkert. Manche Dörfer sind fast verlassen, nur die ganz Alten sind geblieben.

Doch jetzt beginnt sich etwas zu ändern, und das ist vor allem das Verdienst einer jungen Architektin aus Peking. Xu Tiantian gründete 2003 ihr Büro DnA Design and Architecture. Irgendwann verschlug es sie, eher zufällig, in die kleine Stadt Songyang. Es war der Beginn einer dauerhaften und gegenseitigen Zuneigung. Denn Songyang hatte sich entschlossen, den Niedergang aufzuhalten, und Xu Tiantian hatte die Ideen dazu. Heute sind diese Ideen sichtbar und die Wirkung spürbar. Denn die Architektin hat ihrem Land eine Akupunktur verordnet. Kleine, aber klug gesetzte heilsame Stiche. Ein Museum für die lokale Haka-Kultur, steinern und sakral. Ein Workshop zur Herstellung von Tofu als Collage freundlicher offener Holzpavillons. Eine kleine Fabrik für Zuckerherstellung, aus leicht-elegantem Stahl. Eine hölzerne Brücke über einen breiten Fluss, mit Sitzbänken für Ruhe und Begegnung.

Es ist erst der Beginn einer Strategie der Erneuerung, sagt Xu Tiantian. „Wir entwickeln unsere Akupunktur ständig weiter,“ erklärt sie. „Zum einen in Bezug auf dörfliche Wirtschaft, die Interaktion zwischen Land und Stadt mittels touristischer Einrichtungen, und zum anderen als Antwort auf die Frage, wie man in den Dörfern, wo Hunderte Häuser leer stehen, in Zukunft wieder wohnen kann.“

Gegensätzliches geschieht gleichzeitig

Es ist eine Eigenart Chinas, dass oft gegensätzliche Dinge gleichzeitig passieren. Die Megacities boomen, vor allem dank der jungen wohlhabenden Mittelschicht, aber gleichzeitig wird das Land als Ort der „Seele Chinas“ wiederentdeckt, und zwar ebenfalls von der jungen Generation. Manche wie Xu Tiantian tun dies in einer Mischung aus Pragmatismus und Feingefühl. Andere, wie die Landschaftsarchitektinnen Gao Lingua und Li Hui vom Büro WISTO in Chongqing, haben höhere Motive. „Uns beschäftigt die Frage, wie Landschaftsarchitektur die Bedürfnisse der Menschen und der Natur versöhnen und das Land heilen kann“, sagt Li Hui.

Das Land heilen – das mag für westliche Ohren fast kitschig klingen, aber das ist ein Missverständnis. „Der Begriff Landschaft wird in China komplett anders verstanden als im Westen,“ erklärt die in Hongkong lebende deutsche Landschaftsarchitektin Jutta Kehr. „Es fängt schon damit an, dass die chinesische Sprache kein Wort für Landschaft kennt,



links: ein Dorf im Dorf Dashan in der Provinz Zhejiang, wo Großstädter Ruhe finden sollen; oben: eine Zuckerrohrfabrik in derselben Provinz.

weil man diese hier nicht als Objekt wahrnimmt, sondern als spirituelle Erfahrung. Interessanterweise sind es gerade junge Designer, die die klassische Gartentradition Chinas wiederentdecken.“

Ein Glücksfall für das Land. Denn hier wird nicht großspurig geplant (das passiert, typisch China, gleichzeitig woanders), sondern sanft repariert, werden traditionelle Materialien und Bautechniken wiederentdeckt, wird mit der Dorfbevölkerung zusammengearbeitet. Davon profitiert auch der Tourismus, der auf sanfte Weise zu boomen beginnt. Zum Beispiel im Dorf Dashan in Tonglu County, ebenfalls in der Provinz Zhejiang. Üppiges Grün, leichter Nebel, mittendrin ein kleines Dorf im Dorf. Einfache Fassaden aus braunem Stampflehm, flache Satteldächer. Dazwischen ein kleiner Pool, Aussichtsterrassen, Höfe. Ein Retreat Village für überreizte Großstädter, die sich hier auf ländliche Ruhe einpegeln.

Nahezu ausgestorbenes Nest

Auch Dashan war ein sogenanntes „empty nest“-Dorf, nahezu ausgestorben. Bis ein Investor aus Hangzhou hier tätig wurde. Etwas ungewöhnlich: Die Architekten, die hier so sensibel agierten, sind zwar jung, aber keine Chinesen, sondern Japaner. Shinya und Ayaka Kojima von kooo Architects, beide unter 40, und bringen japanische Handwerkskunst nach China, dessen reiche Traditionen durch Jahrzehnte der Industrialisierung verloren gegangen sind.

„Die bestehenden Häuser im Dorf waren wunderschön mit ihren Lehmwänden aus lokaler Erde,“ erzählen Shinya und Ayaka Kojima. „Uns war jedoch klar, dass wir die Tradition nicht 1:1 übernehmen konnten, denn dann hätten sich die Räume inmitten der massiven Wände dunkel und beengt angefühlt.“ Also wurden Alt und Neu, wurden Masse und Licht fusioniert. Große Fensterflächen und Terrassen erlauben den Blick in die Natur, während die Lehmwände die respektvolle Verbindung zum Dorf herstellen. „Wir haben verschiedene lokale Materialien wie Bambus, Ziegel, Stein und verkohltes Holz verwendet,“ erklären die Architekten. „Dadurch wird jedes Gebäude zu etwas Besonderem, und jedes Haus verfügt über zwei Arten von Ruheräumen: Ein offener in der Natur, und ein geschlossener, eingehegt zwischen Wänden aus Lehm.“ Architektur und Natur in harmonischer Einheit.

Poesie und Pragmatik, Bescheidenheit und Präzision, Liebe zur Natur und räumliche Raffinesse, japanische Handwerkskunst und chinesische Akupunktur: Architektur kennt viele Mittel, um etwas Beschädigtes zu reparieren. Hier hat der Heilungsprozess der chinesischen Seele begonnen.

„Erbaulich“ ist eine Kolumne über positive Erfahrung aus der Welt des Bauens. In jeder Ausgabe von **LEICHT!** gibt es eine Idee zum Nachahmen.

Alle Arten von Events

Ausgewählte Veranstaltungen zum Thema „Artenvielfalt“

Zusammengestellt von Boris Melnik



Weltweit existieren rund 180.000 Schmetterlingsarten, die überwiegende Mehrheit davon sind Nachtfalter.

FORSCHEND

Expedition durch die Heimat

Seit dem Jahr 2000 wird der 22. Mai als „Internationaler Tag der biologischen Vielfalt“ gefeiert. Zum Tag der Artenvielfalt gibt es denn auch im ganzen Land Veranstaltungen. Dabei sollen alle innerhalb von 24 Stunden in einem begrenzten Gebiet möglichst viele verschiedene Pflanzen und Tiere entdecken. Ziel ist eine Bestandsaufnahme der unmittelbaren Umwelt.

Neben dem Internationalen Tag der Biodiversität am 22. Mai begeht der Naturschutzbund auch eine ganze Woche der Artenvielfalt: naturschutzbund.at

FLATTERHAFT

Schmetterlingsvolkszählung

Jedes Jahr im Sommer findet in Österreich die sogenannte Schmetterlingsvolkszählung statt – mit dem Ziel die Artenvielfalt dieser Tiergattung zu erheben. Zum Einsatz kommt dabei die App „Schmetterlinge Österreichs“. Sie gehört mit rund 50.000 Downloads und über einer halben Million bisher gemeldeten Schmetterlingen zu den erfolgreichsten Naturbeobachtungs-Apps.

Schmetterlingsvolkszählung initiiert von Blühendes Österreich und Global 2000 von 1. bis 24. Juli 2022, Schmetterlings-App: www.schmetterlingsapp.at

ÜBERBORDEND

Fünf Kulturhauptstädte in Europa

Alle Spielarten von Kultur gibt es traditionell in den Europäischen Kulturhauptstädten zu erfahren. Mit über 2.000 Events will heuer die luxemburgische Stadt Esch an der Azette die enorme Vielfalt in Europa feiern, und das grenzenlos. Zehn umliegende Luxemburger und acht französische Gemeinden beteiligen sich. In der Großregion leben 200.000 Menschen aus 120 Nationen.

Mit Timișoara, Eleusis und Novi Sad sind es heuer coronabedingt fünf Kulturhauptstädte; Esch, Luxemburg: esch2022.lu und Kaunas in Litauen kaunas2022.eu

GLITZERND

Alle Arten von Kristallen

Mineralien bilden unsere Welt und sind meist Millionen von Jahren alt. Auch für Lebewesen sind sie unentbehrlich. Manche lassen sich nur an einem Ort der Welt finden, andere nahezu überall. Eine der größten Ausstellungen zum Thema präsentiert sowohl Winzlinge als auch die Entdeckungsgeschichte der bisher größten Mineralien-Kristalle in Mexiko.

„Kristalle. Vom Diamant bis zum Gips“, Ausstellung im Museum Wiesbaden, noch bis zum 13. März 2022, www.museum-wiesbaden.de

Fotos: Amazon, iStock



„Tomorrow“ von Cyril Dion und Melanie Laurent stellt die provokante Frage: Was, wenn es die Formel gäbe, die Welt zu retten? Was, wenn jeder von uns dazu beitragen könnte? Als die Schauspielerin Mélanie Laurent (Inglourious Basterds, Beginners) und der französische Aktivist Cyril Dion in der Zeitschrift *Nature* eine Studie lesen, die den wahrscheinlichen Zusammenbruch unserer Zivilisation in den nächsten 40 Jahren voraussagt, wollen sie sich mit diesem Horror-Szenario nicht abfinden. Schnell ist ihnen jedoch klar, dass die bestehenden Ansätze nicht ausreichen, um einen breiten Teil der Bevölkerung zu inspirieren und zum Handeln zu bewegen.

„Tomorrow“ trifft den Nerv der Zeit. Mit dem César als Bester Dokumentarfilm ausgezeichnet, avancierte der Film in Frankreich zum Publikumsliedling. Er beweist, dass aus einem Traum Realität werden kann, sobald Menschen aktiv werden.

Tomorrow - Die Welt ist voller Lösungen, Regie: Cyril Dion und Melanie Laurent, 2016; 118 Minuten, im Streaming oder via Amazon auf Blu Ray um € 13

Die vielfältige Seite

Ausgewählte Bücher zum Thema „Artenvielfalt“

Zusammengestellt von Rotraut Schöberl

GESCHICHTE



Josef H. Reichholf: Ende der Artenvielfalt?

Auf der Erde gibt es eine großartige Vielfalt an Lebensformen. Nur einen beschränkten Teil der Biodiversität kennen wir bisher. Wir wissen nicht annähernd, wie viele Arten es gibt – und dennoch wird laufend vernichtet... In diesem Band geht es um die Zukunft des Lebens.

Josef H. Reichholf: Ende der Artenvielfalt? Fischer Taschenbuch, 978-3-596-17665-6 KT € 10,30

COMIC



Hubert Reeves erklärt uns die Artenvielfalt

Der weltbekannte Astrophysiker Hubert Reeves erklärt in diesem gelungenen Sachcomic die Gefahren, denen die Natur ausgesetzt ist, aber er macht auch Mut. Nur wenn wir die Artenvielfalt erhalten, können wir überleben – das ist wohl bei allen WissenschaftlerInnen die Quintessenz.

Hubert Reeves erklärt uns die Artenvielfalt, Jacoby & Stuart, 978-3-96428-036-7 GEB € 18,50

VISION

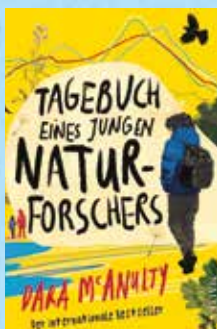


David Attenborough: Ein Leben auf unserem Planeten

In 93 Jahren hat David Attenborough einschneidende Veränderungen miterlebt. Als er zur Welt kam, gab es auf allen Kontinenten Wildnis, heute hat die Spezies Mensch sich vervierfacht. Doch er vermittelt hier die Hoffnung, den Klimawandel zu stoppen und die Biodiversität zu retten...

David Attenborough: Ein Leben auf unserem Planeten, Blessing, 978-3-89667-691-7 GEB € 24,70

ERZÄHLUNG



Dara McAnulty: Tagebuch eines jungen Naturforschers

Der junge Autor, Autist und Umweltschützer aus Nordirland Dara McAnulty erzählt von einem Jahr mit und in der Natur in seiner ganz eigenen, berührenden Sprache. Mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet.

Dara McAnulty: Tagebuch eines jungen Naturforschers, Malik, 978-3-89029-551-0 GEB € 20,60

KATGEBER



Bärbel Oftring: Jede Blüte zählt!

Mit jedem noch so kleinen Topf auf dem Balkon kann ich einen Beitrag zum Erhalt der Artenvielfalt leisten. Millionen von Kleingärtnern fördern die Biodiversität. Deshalb sollten viele Menschen ihren Garten oder Balkon als Teil eines Netzwerkes sehen. Jeder kann mithelfen!

Bärbel Oftring: Jede Blüte zählt! Gräfe & Unzer, 978-3-8338-7549-6 GEB € 18,50



Rotraut Schöberl ist selbstständige Buchmedienexpertin aus Leidenschaft und war lange Zeit Buchhändlerin aus Passion. Buchherausgeberin, Moderatorin, Buchappetitmacherin im Puls4 Frühstücksfernsehen, mit entstehendem Buchblog (www.frauschoeberl.at), streamt gerne mit Kulturmenschen. Für **LEICHT!** stellt sie eine Lesesliste zum Schwerpunktthema des Hefts zusammen.

Sie haben Lob, Kritik oder Wünsche
zu dieser Ausgabe von **LEICHT!**?
Dann schreiben Sie uns bitte an:
leicht@knauf.at

Lesen Sie in der nächsten
Ausgabe von **LEICHT!**,
dem neuen Magazin von Knauf
für leichtes Leben und Bauen,
relevante Beiträge zum Thema:

INDUSTRIE DER ZUKUNFT



kNAUF